JUNG

BDA 2.12

JUNG

INHALT

4 Ein Wort voraus
Monica Hoffmann

6 Sturm und Drang – eine Nachprüfung
Erwien Wachter

9 Fragen, die uns bewegen
Clemens Nuyken und Christoph von Oefele

10 Forever Young
Cornelius Tafel

11 Alt und schön
Monica Hoffmann

12 Publish or Perish?
Klaus Friedrich

14 Architektur macht Schule
Katharina Matzig

16 In eigener Sache

17 Kritik der Kritik X
Hanno Rauterberg im Gespräch

23 Brisant

28 Vom Bauen

31 Sieben Fragen an
Claus Arnold

34 BDA

42 Seitenblicke

46 Persönliches

54 Lesen – Lust und Frust

57 Notiz

60 Impressum

EIN WORT VORAUS

Jung bleiben. Alt werden. Das eine wollen wir, das andere wollen wir eher nicht, werden es aber trotzdem. In der Vergänglichkeit von Jahren gedacht ist das erste eine Illusion, das zweite die Realität. Warum denken wir nicht einmal anders herum: alt bleiben, denn das entspannt und dabei jünger werden, denn das hält lebendig und ist gepaart mit gemachter Erfahrung einfach unübertrefflich. Wieso sollen sich Reife und jugendlicher Sinn ausschließen? Das muss nicht sein, wenn mit Jungsein assoziiert wird: wachsen, Dinge auf den Kopf stellen, unfertig, lernen, ausprobieren, Fehler machen.

Mit diesem jugendlichen Sturm und Drang beschäftigt sich Erwien Wachter (Seite 6). An seinen Wunsch, den er an die jungen Architekten richtet, knüpft unmittelbar der Beitrag

zwei der jüngsten Mitglieder des BDA im Kreisverband München an, deren Arbeitsprozess von zwei wesentlichen Fragen bestimmt wird (Seite 9). Den Begriff „jung“ nimmt Cornelius Tafel unter die kulturhistorische Lupe, um der anhaltenden Faszination um die Jugend auf die Schliche zu kommen (Seite 10). Monica Hoffmann dagegen will es endlich einmal gesagt haben und plädiert für die Schönheit des Alters (Seite 11). In welchem Alter wiederum für ein erfolgreiches Architektenleben publiziert werden muss, dieser Frage geht Klaus Friedrich nach (Seite 12). Früh übt sich, wer ein Meister werden will: über „Architektur macht Schule“ berichtet Katharina Matzig (Seite 14). Und Wilhelm Kückers Recherche zum Jugendstil schließlich bringt Unerwartetes zutage (Seite 28).

Jung oder alt. Lassen wir die vergehende Zeit doch einfach außen vor. Jungsein ist eine Haltung, eine innere Einstellung – und die beste Voraussetzung für alle Architekten, ob jung oder alt, um Bauwerke zu schaffen, die in der Zeit sind.

Monica Hoffmann

STURM UND DRANG – EINE NACHPRÜFUNG

Erwien Wachter

Die Welt hat sich weiter bewegt, also muss es auch die Architektur tun. Muss sie? Ja, ich denke sie muss, das schuldet sie den Menschen und den sich verändernden Bedingungen. Die Bauwelt hat sich sogar in einer exzessiven Beschleunigung verändert. Immer wieder neue Formen, Konstruktionen und Materialien werden eingesetzt, als wären sie unbegrenzt verfügbar. Die Architektur erscheint als Spielplatz ungehemmter Phantasien oder manches auch als ungebremste Phantasterei? Die Gesetze des Kanons der Architektur, die Regeln, die das Bauen bestimmten, von den ersten Lehrbüchern an, die vielleicht noch ihr verstaubtes Dasein in den unbeachteten

Ecken der Regale fristen, sie alle haben ihre Schuldigkeit getan. Was geht da vor sich? Sehen wir uns wieder einmal dem ewigen Konflikt „Jung“ gegen „Alt“ gegenüber und damit verbunden einem Aufbäumen gegen tradierte erlernbare Regeln? Oder schauen wir etwa in den Spiegel einer sich auflösenden Gesellschaft, die gegenüber jeder Selbstkritik resistent ist?

Natürlich, wie zu allen Zeiten sind es auch die jungen Wilden, die jungen Architekten, die Zeichen setzen. Einmal im Ungestümen, dann wieder im Weichen, Gegossenen, im Skulpturalen, im Gedrehten, Gekappten, neuerdings selbst im Geflochtenen. Ob es schon für eine erneuernde Strömung im Regionalen oder Globalen reicht, kann ich noch nicht ausmachen. Vielleicht zeigt sich mir lediglich etwas, was der Jugend ohnehin eigen ist und sich über das „World Wide Web“ ausbreitet wie ein Virus. Andererseits kann ich auch noch eine andere architektonische Erscheinung ausmachen. Diese kommt gleichsam ordentlich, sogar fast brav daher. Sie gibt sich reduziert, klar strukturiert, fast schon uniform und monoton, aber im Wesentlichen der Einfachheit zugewandt. Hierin eine Gegenströmung auszumachen oder etwa Ausdruck einer anderen Jugend, mit anderen Einsichten, mit einer eigenen Vorstellung von der Fortschreibung der Geschichte, mit einer eigenen Interpretation im Eindruck der Moderne, das will ich auch nicht wagen.

Jugend steht für eine bestimmte Zeitspanne im Leben, für eine komplexe Vielfalt, die atomisiert durch verschiedenste Herkünfte, Zielsetzungen, Wertvorstellungen und deren Einflüsse geprägt ist. Verständlich, dass sich daraus eigene Vorstellungen entwickeln wollen, die Spuren hinterlassen und Möglichkeiten eröffnen. Heute kann es auch zusätzlich Ausdruck der Verzweiflung sein über schwindende Chancen im gnadenlosen Konkurrenzkampf und damit der Versuch, eine eigene Biographie im steten Wertewandel aufzubauen, eventuell aber auch spiegelt sich Narzisstisches einer „jeunesse dorée nouveau“ in dem Geplanten wider. Jedenfalls, die Debatte um die jungen Architekten und deren schwelgende Selbstdarstellung ist lebendig. Doch nicht nur das. Mehr und mehr bedienen sich die Älteren der jugendlichen Hitzigkeit, um selbst noch punkten zu können.

Vor etwa zweihundertfünfzig Jahren in der Zeit der Aufklärung bewegte eine Strömung in der deutschen Literatur die Gemüter. Hauptsächlich getragen wurde sie von jungen, etwa 20- bis 30-jährigen Autoren. Die Epoche des „Sturm und Drang“ war eine auf Deutschland beschränkte literarisch-weltanschauliche Bewegung, die zwar keine Entsprechung in anderen Künsten und schon gar nicht in der Architektur hatte, aber einen bemerkenswerten Aspekt birgt, den Gero von Wilpert als die „Verherrlichung des ‚Originalgenies‘ als Urbild des höheren Menschen und Künstlers“ formulierte. Der Verstand beherrschte die damalige Zeit, und die Bewegung in ihrem bürgerlich-jugendlichen Charakter stellte ihren

hohen Idealismus dagegen, der von der Freiheit des Gefühls, der Ahnung und des Triebhaften getragen war: „Emotio statt Ratio“. Das Ideal dieser jungen Generation wandte sich klar gegen Autorität und Tradition, und anstelle erlernbaren Regelwissens trat die Selbstständigkeit, eigenes Erleben und eigene Erfahrungen in eine individuell gestaltete Form zu bringen. Der Sturm und Drang setzte auf das eigene Können und die Kraft genialer Originalität. Nicht die Form sollte das Werk bestimmen, sondern der Ausdruck einer Welt sein, die ihr Lebensgefühl widerspiegelt.

Wenn ich in die aktuelle Architekturszene schaue, kann ich einiges vergleichen. Ich spüre ein verändertes Lebensverständnis jenseits berufsständischer und traditioneller Ordnungen. Zwar wird der ästhetische Begriff des Genialen des „Sturm und Drang“ vermieden, aber er klingt in einem entsprechenden Selbstverständnis unüberhörbar mit. Ich sehe ihn gesellschaftspolitisch neu konzipiert in einer zunehmenden Emanzipation von gängigen Regeln, auch durch Veränderungen des „architektonischen Marktes“ und selbstverständlich als ästhetische Kritik an der traditionellen Architekturlehre. Wenn auch die Haltung der Jugend heute vergleichbar mit dem Idealismus des Sturm und Drang ist, so ist die Zielrichtung nicht einheitlich sondern divergent, was als eine Folge der Komplexität und Beschleunigung unseres Lebens betrachtet werden kann.

Deswegen wünsche ich mir: dass die jungen Architekten von heute sich mehr einem internen kritischen Dialog öffnen, der ein sehr feines Gespür für die Bedürfnisse ihrer Umwelt, ihrer Mitmenschen entwickelt und jenseits aller Selbstgestaltung als gemeinsames Projekt Lösungen für ein Morgen kreiert. Das wäre sicher gut für die Gesellschaft, für die Architektur und die Architekten.

FRAGEN, DIE UNS BEWEGEN

Clemens Nuyken und Christoph von Oefele

Mensch und Natur

Mitten in die Gebirgslandschaft Vorarlbergs stellt der britische Künstler Anthony Gromley 100 lebensgroße, gusseiserne Abgüsse des Menschen. Alle Abgüsse stehen auf der exakt gleichen Höhenlinie (2039 Meter über dem Meeresspiegel) über ein Gebiet von 150 Quadratkilometern verteilt. Schweigend führen sie einen Dialog mit der Natur und stellen die Frage, die uns im Kern bei unserer Arbeit bewegt: Wie verhält sich der Mensch zur Natur?

Mensch und Mensch

Zwar sind Gromleys Abgüsse immer einander abgewandt – es geht ja hier zunächst um das bipolare Verhältnis zwischen Mensch und Natur – doch interessant wird es, wenn man sich nun die Abgüsse einander zugewandt vorstellt. Das führt zur zweiten wesentlichen Frage, die sich uns stellt: Wie verhält sich der Mensch zum Menschen?

Das Wesentliche in der Arbeit

Je weiter wir mit unserer architektonischen Arbeit voranschreiten, desto mehr kristallisieren sie sich als Kernfragen unseres Handelns heraus. Sie lassen – und das ist ein positiver Nebeneffekt – die Fragen nach Stil und architekturtheoretischen Bezügen wie viele andere Fragen als sekundär und selbstreferenziell in den Hintergrund treten.

Auf allen Entwurfsebenen, von der Ebene des Städtebaus bis hin zu der eines Türklinkendetails beschäftigen wir uns im Grunde mit diesen beiden Fragen. Auf allen diesen Ebenen werden Entscheidungen verlangt, die, jede einzeln und für sich, eine Antwort darauf zu geben versucht. In der Überlagerung und Verdichtung dieser Antworten und Entscheidungen entsteht die architektonische Haltung, die uns interessiert. Sie lebt nicht von der Addition ihrer Einzelteile, sondern von ihrer gegenseitigen Potenzierung.

Die Suche nach Antworten auf diese beiden Kernfragen ist ein immer währender Prozess, der nie abgeschlossen ist, sondern mit jedem Projekt von Neuem beginnt. Das ist der Reiz und die Herausforderung von Architektur.

Anmerkung der Redaktion: Clemens Nuyken und Christoph von Oefele gehören zu den jüngsten Mitgliedern im Kreisverband München-Oberbayern.

FOREVER YOUNG

Cornelius Tafel

Den Ausdruck „junge Mode“ oder „junge Architektur“ hat jeder schon einmal gehört oder gelesen. Gemeint ist eigentlich „Mode für junge Leute“ oder „neue Architektur von jungen Architekten“. Der werbende Erfolg solcher Slogans lebt von der sprachlichen Verknappung. Diese hat Sigmund Freud als eine der Voraussetzungen des Lustgewinns benannt, welche die Wirkung des Witzes ausmacht: der in einer Formulierung „übersprungene“ gedankliche Zwischenschritt wird zwar nicht ausgesprochen, aber mitgedacht.

Die Formulierung „junge Architektur“ legt aber auch etwas anders nahe: dass sich die Strahlkraft des Wortes „neu“ offensichtlich verbraucht hat oder doch wenigstens in Frage gestellt ist. Neuheit als Wert ist fragwürdig geworden, zum Mindesten im kulturellen und sozialen Bereich. Uneingeschränkte Zustimmung zur Neuheit als Wert an sich gibt es nur noch im technisch-medialen Umfeld, wo „Innovation“ vorbehaltlos positiv besetzt ist.

Unverbraucht ist dagegen die positive Besetzung des Wortes „jung“, die frei von einem wissenschaftlich-technizistischen Fortschrittsglauben ist, der sich in der sozialen Wahrnehmung längst überholt hat. Das hängt mit der Abweichung der Wortbedeutung von der des Wortes „neu“ zusammen: Jung kann sich immer nur auf ein organisches Lebewesen beziehen, mechanisch-technisches ist allenfalls „neu“.

„Jugend“ hat daher immer noch Strahlkraft und Glanz. Das gilt auch in einer insgesamt älter werdenden Gesellschaft. Zwar meldet sich hier Opposition: Doch trifft die berechtigte Kritik am Jugendwahn ja nicht die Jugend an sich, sondern diejenigen, die Jugendlichkeit zum alleinigen Maßstab machen, sei es bei sich selbst oder bei der Beurteilung von anderen. Das an sich schöne Hessezitat vom „Zauber, der jedem Anfang innewohnt“ hätte gute Chancen, zur hervorragendsten Plattitüde einer ganzen Generation zu avancieren.

Ein Blick in die Kulturgeschichte zeigt, dass Jugend auch im antiken Griechenland als hoher Wert galt: Die Griechen vergötterten geradezu die Leidenschaft, die körperliche und geistige Spannkraft und vor allem die Anmut der Jugend, die sich in einer unübersehbaren Zahl von Darstellungen zeigt. Der Kouros, der Jüngling, ist das Idealbild des griechischen Menschen. Dem entsprechend sind die Götter nicht nur unsterblich – das gehört ja zur Definition des Göttlichen – sondern auch auf ewig jung. Selbst die Götter der älteren Generation, Göttervater Zeus und sein Bruder Poseidon, sind allenfalls in mittleren Jahren – die berühmte Ganzkörperbronze des Poseidon von Kap Sunion zeigt einen jugendlichen Körper.

Dass dies nicht die einzig mögliche Sichtweise auf die Jugend ist, beweist die wichtige Rolle, die das Alter in anderen Kulturen spielt.

Dies gilt für die ostasiatischen Lernkulturen ebenso wie für das alte Rom, die andere, neben Hellas, für die abendländische Identität wichtige Kultur der Antike. Bezeichnenderweise ist das entscheidende Gremium der römischen Republik der Senat. Er ist, dem Namen und der Form nach, ein Ältestenrat – die Bezeichnung senatus ist abgeleitet von der Vokabel: senex, der Greis. Die römische Gesellschaft ist auf die Autorität von Älteren gegründet.

Ob eine Gesellschaft der Jugend oder dem Alter Vorrang einräumt, hängt mit dem Wertesystem dieser Gesellschaft zusammen. Neben den vielen stereotypen Zuschreibungen, die Jugend und Alter jeweils zugeordnet werden, betrifft das vor allem auch, wir haben es bei den Griechen gesehen, das Verhältnis zum menschlichen Körper. Um als attraktiv zu gelten, muss ein Körper jung, das heißt straff, glatt, sportlich, mit einem Wort: perfekt sein. Dass auch reife oder gar alte Menschen schön sein können, ist eine Sichtweise, die sich nur partiell und langsam durchsetzt. Dementsprechend werden Körper jung erhalten und nachträglich verjüngt – davon lebt eine ganze Industrie.

Straff, glatt, perfekt – mit diesen Bezeichnungen kann man auch viele Beispiele „junger Architektur“ benennen. Zehntelmillimetergenaue Anschlüsse, verdeckte Konstruktionen, glatte, perfekte Oberflächen – diese „junge“ Architektur darf einfach nicht altern. Andere, ebenfalls noch junge Architekten, beziehen den Alterungsprozess eines Bauwerks von vorneherein in ihr Planungskonzept mit ein, mit Oberflächen und Konstruktionen, die auch die Spuren von Gebrauch und Verwitterung zeigen können. In Würde altern statt ewiger Jugend – auf lange Sicht die klügere Alternative.

ALT UND SCHÖN

Monica Hoffmann

Mit einem Mal war es da. Dieses Gefühl, dass dieser trügerische Begriff des Anti-Agings wahrscheinlich bald ausgedient haben wird. Begründen kann ich es nicht. Doch als ich in der Süddeutschen Zeitung das Foto von Geraldine Chaplin sah, die nun wirklich in die Jahre gekommen ist, was man ihr auch ansieht, dachte ich, was für ein phantastisches, lebendiges Gesicht und was für ein junger Geist, nachdem ich das Interview gelesen hatte.

Als ich dann so von der Zeitung aufblickte und aus dem Fenster schaute, kam mir in den Sinn, dass die gealterte Fassade gegenüber auch mehr Würde besaß, als sie noch nicht frisch-pastellig gestrichen war in Gelb und Apricot und noch keine weißen Kunststofffenster hatte. So unnatürlich und fremd wie eine neue Gesichtsstraffung. Natürlich bedarf ein Gebäude der Pflege und auch mal eines neuen Anstrichs. Aber bitte mit mehr Gespür und mehr Achtung vor dem Alter. Pastellfarben in dieser Kombination entsprechen nicht einem mehr als hundertjährigen Haus. Jetzt wirkt es wie aus seiner Zeit gefallen. Nun kann ich nur hoffen, dass es schnell wieder altern möge. Die Patina hatte dem Haus Würde

gegeben, sein Wesen hervorgehoben, ja fast stolz gemacht auf seine Lebensspuren. Verblasst waren die Farben, hier und da gab es kleine Risse, Schmutzspuren, an den Kanten war Putz herausgebrochen und eine kleine Scheibe an einem der Oberlichter hatte einen Sprung, seit mehr als zwanzig Jahren. Das Haus hatte seine eigene Art von Schönheit, die emotional berührte. Ein solches Haus ist uns vielleicht auch deshalb nah, weil auch wir in der Zeit leben und älter werden. Schönheit ist keine Frage von glatt, sauber und makellos. Eine immer gleich blanke, glatte, helle Fassade, die – da pflegeleicht – immer gleich jung bleibt, das ist eine Schönheit, die in ihrer Perfektion distanzierend wirkt, die mich nicht einnimmt und keine Zwiesprache zulässt. Ein Haus mit einer solchen Fassade wirkt wie erstarrt, ähnlich einem immer wieder geliftetem oder unterfüttertem Gesicht.

Für Kenneth Frampton ist das Bauen „ebenso mit der Gestaltung des Ortes und dem Ablauf der Zeit verknüpft wie mit Raum und Form. Licht, Wasser, Wind und Witterung: dies sind die Mittel seiner Vollendung." Beim Menschen ist das auch so. Bei ihm sind es außerdem Freude, Trauer, Neugier, Lachen, Staunen, die Spuren hinterlassen und ein Gesicht vollenden.

PUBLISH OR PERISH?

Klaus Friedrich

„Mit dreißig Jahren sollte man etwas Endgültiges anfangen, mit dem man seinen eigenen Bildungsgang klärt", schreibt Aldo Rossi in der Einleitung zu seiner „Wissenschaftlichen Selbstbiographie", die er nach etwa zehnjährigen Aufzeichnungen 1981 fertig stellt. Zwar ist er zu diesem Zeitpunkt bereits 50, doch es ist nicht seine erste Publikation. „L´architettura della città", seine theoretische Schrift über die moderne Architektur im Verhältnis zur traditionellen europäischen Stadt legt er bereits mit 35 Jahren vor.

Blickt man in die Vita anderer berühmter Kollegen, so finden sich dazu erstaunliche Parallelen: Walter Gropius veröffentlicht das Bauhausmanifest 1919 als 36-Jähriger. Le Corbusier gibt im Alter von 33 Jahren zusammen mit dem Maler Ozenfant erstmalig die Zeitschrift „Esprit Nouveau" heraus und stellt drei Jahre später mit „Vers une architecture" das Werk vor, das die Architekturwelt grundlegend verändern wird. Die Streitschrift „Ornament und Verbrechen" von Adolf Loos erscheint in dessen 38. Lebensjahr. „Delirious New York: A Retroactive Manifesto for Manhattan" veröffentlicht Rem Koolhaas mit 34.

Es scheint, als setze die produktivste theoretische Schaffensphase im Leben eines Architekten um das dritte Jahrzehnt ein. Eine Gemeinsamkeit aller genannten Werke ist, dass sie in ihrer Programmatik, atmosphärischen Dichte, Überzeichnung oder Provokanz von ihren jeweiligen Urhebern auch in deren späteren Schriften nicht übertroffen werden. Ist es dennoch richtig, hier von Werken der Jugend zu sprechen? Wann und wie lange ist man als Architekt jung? Endet das Jungsein mit dem Moment, in dem die Radikalität der Gedanken bröckelt, Kompromisse akzeptabel werden, sich Gewohnheiten bilden? Kurz: am Ende jenes Prozesses, an dem die Aufbruchstimmung dem Konservieren und Weiterentwickeln von Werten gewichen ist?

Zweifelsohne benötigte jede der oben genannten Schriften ein gehöriges Maß an Sendungsbewusstsein, innerer Unruhe und Inspiration. Koolhaas schreibt, dass die „fatale Schwäche von Manifesten das ihnen innewohnende Fehlen von Beweisen sei“ und entwirft daraus eine Zustandsbeschreibung und Deutung in Collageform, die ihre verführerische Wirkung auch dreißig Jahre nach Erscheinen nicht eingebüßt hat. Auf der Ebene der äußeren Form ähnelt Rossis „Wissenschaftliche Selbstbiographie“ dem vorgenannten Werk. Gedanken, Bilder, Metaphern und historische Abrisse sind manchmal chronologisch erzählend, dann jedoch wieder assoziativ aneinandergereiht. Dennoch ist Rossis Schrift der Gegenentwurf zur nach außen gerichteten Proklamation. Es ist ein teilweise melancholischer Blick in die Innenwelt der Gedanken und Gefühle. Dieser wechselt zwischen analytischer Schärfe und einer Diffusität, die an den Nebel der italienischen Po-Ebene erinnert. Man kann es als Aufruf verstehen, innezuhalten und nach dem Ziel des eigenen Tuns zu fragen, das in der Betriebsamkeit des Alltags zu gerne verloren geht. Oder man liest es und fragt sich, was in den letzten drei Jahrzehnten an vergleichbar Elementarem zur Architektur geschrieben worden ist. Viel kommt einem nicht in den Sinn. Koolhaas hat mit „S,M,L,XL“ noch einen sehr publikumswirksamen Versuch unternommen, der jedoch auf seine Essenz hin untersucht keine schlagenden Einsichten liefert. Verlockend an der Dicke des Pamphlets ist sein Heizwert, sollte an kalten Wintertagen einmal das Brennholz ausgehen. Dennoch hat es einen gesellschaftlichen Istzustand beschrieben und so manchen Eifer zur Nachahmung entfacht.

Es ist das Prinzip der Anhäufung, das als solches missverstanden zu Irritationen führt. Der Omnipräsenz von Bildern Inhalte und Symbolik zu unterstellen, kann richtig sein. Allzu oft wird es jedoch als Tarnmäntelchen verwandt, um inhaltliche Leere zu kaschieren. Und weil es gesellschaftlich akzeptabel geworden ist, das Dasein von Bildern automatisch mit Substanz und symbolischem Gehalt zu assoziieren, ist die Versuchung zur Selbsttäuschung verlockend. Die Welt des schönen Scheins mag angenehm, beruhigend und verlässlich sein. Befriedigend ist sie nur dann, wenn sie von Zeit zu Zeit infrage gestellt wird.

ARCHITEKTUR MACHT SCHULE

Katharina Matzig

Es ist nur ein Kinderspiel, und doch steckt – wie bei jedem guten Spiel – mehr dahinter als bloß ein kurzweiliger Zeitvertreib während einer nicht enden wollenden Autofahrt: „Ich sehe was, was Du nicht siehst“ heißt das Fragespiel. Wer dabei gewinnen will, muss hinsehen und wahrnehmen. Und auch wenn es vom Wahrnehmen noch weit ist bis zum Erkennen und Wissen: Der erste Schritt ist mit dem genauen Hinschauen bereits getan. Ganz spielerisch also kommt man dem Goetheschen Satz: „Man sieht nur, was man weiß“ mit dem Spiel „Ich sehe was, was du nicht siehst“ nahe.

Dass man der Architektur nicht auskommt, wusste bereits der 1933 verstorbene Architekt und Architekturtheoretiker Adolf Loos. Denn man kann sie nun einmal nicht weglegen wie ein Buch oder ausschalten wie einen Film. „Literatur und Schreiben“, so der Essayist und Autor des Buchs „Glück und Architektur“ Alain de Botton in einem Interview in der Süddeutschen Zeitung, „kann ganz viele Menschen ein kleines bisschen verändern, aber Architektur kann das Leben ganz elementar verändern“. Es müsste daher selbstverständlich sein, sich mit der Architektur intensiv und so früh wie möglich zu beschäftigen, um zu verstehen, welchen Einfluss die gestaltete Umwelt auf unser Wohlbefinden hat.

Doch natürlich ist eine solche Selbstverständlichkeit keine Garantie. Tatsache ist, dass sich nur die wenigsten Kinder im Laufe ihrer Kindergarten- und Schulkarriere sehenden, erkennenden und wissenden Auges mit Architektur beschäftigen.

Die Bayerische Architektenkammer engagiert sich daher seit vielen Jahren für das Thema Architekturvermittlung in Schulen. Das bedeutet konkret, dass mit personellem und finanziellem Aufwand Projekte initiiert und durchgeführt werden, die Lehrern und Schülern – bisweilen sogar Kindergartenkindern – die Beschäftigung mit der Architektur im Unterricht ermöglichen. Es bedeutet aber auch, dass Architekten inhaltlich und finanziell unterstützt werden, die an Schulen Projekte durchführen. Dabei ist es nicht Ziel, die Kinder zu kleinen Architekten zu machen. Ebenso wenig wird den Lehrern, die die jährlich gemeinsam von der Bayerischen Architektenkammer und dem Bayerischen Staatsministerium für Unterricht und Kultus durchgeführten Lehrerfortbildungen zum Thema Architektur besuchen, das Gefühl vermittelt, sie seien nun Architekten. Vielmehr geht es darum, Lehrkräften erst einmal Lust auf das Thema zu machen und ihnen Möglichkeiten aufzuzeigen, wie sich die Beschäftigung mit Architektur lehrplankonform und fächerverbindend in den Unterricht einbauen lässt. Und zwar in den Heimat- und Sachkunde-Unterricht der Grundschule ebenso wie in die Geographiestunden der 9. Klassen oder ein sogenanntes P-Seminar der Jahrgangsstufe 11. Bei den mehrtägigen Fortbildungen wird daher

Fachwissen von Fachreferenten vermittelt, es werden Anregungen gegeben und praktische Übungen durchgeführt. Auch Hausaufgaben bekommen die Lehrer auf: Sie sollen Projekte mit ihren Schülern im Unterricht durchführen. Die von der Architektenkammer im Anschluss erstellten Dokumentationen dieser Unterrichtsmodule stehen dann wiederum auf der Kammerwebsite allen Interessierten zur Verfügung.

2008 verpflichteten sich das Kultusministerium und die Architektenkammer zu jährlichen Fortbildungen. Jahr für Jahr melden sich seither mehr Pädagogen an. Eine Gruppe architekturbegeisterter Lehrer hat sich darüber hinaus zu einer LAG, also der Landesarbeitsgemeinschaft „Architektur und Schule“ zusammengeschlossen, die die Begeisterung für Architektur mit regionalen Fortbildungen und Schulprojekten innerhalb der Pädagogenschaft weiterträgt. Dass die LAG im vergangenen Jahr in Tokio prompt mit dem UIA Architecture & Children Golden Cubes Award ausgezeichnet wurde, zeigt deutlich, wie ungewöhnlich und anerkennenswert dieses Engagement ist.

Auch das Projekt Klimadetektive stößt in den bayerischen Schulen auf reges Interesse und auf Unterstützung auf politischer Ebene: Die Unterrichtsmaterialien, mit denen Architekten einen Schulvormittag lang mit einer Klasse das Schulhaus energetisch untersuchen bzw. – in den höheren Klassen – den Heizwärmebedarf eines Klassenzimmers ermitteln, wurden vom Bayerischen Staatsministerium für Umwelt und Gesundheit um einen „Agentenkoffer“ ergänzt. Darin enthalten sind professionelle Messgeräte, darunter eine Wärmebildkamera, die den Schülern zur Verfügung gestellt werden kann. Und „Erlebnis Denkmal“, bei dem Architekten in ganz Bayern eine dritte Grundschulklasse betreuen und mit den Schülern und Lehrern ein Denkmal aus dem Umfeld der Schule untersuchen, war Kultusminister Ludwig Spaenle 2010 eine umfangreiche Buchpublikation „Erlebnis Denkmal – Projekte zur Denkmalpflege an bayerischen Schulen“ wert, die kostenlos an sämtliche bayerischen Grundschulen verschickt wurde.

Nichts spricht dagegen, sich mit Kindern und Jugendlichen in Kindergarten und Schule mit Architektur zu beschäftigen. Sondern alles dafür. Denn nicht für die Schule lernen die Kinder, sondern für das Leben.

Weitere Informationen zum Thema Architektur für Kinder finden sich unter www.byak.de/start/architektur/architektur-fur-kinder und der Homepage der LAG: www.architektur-und-schule.org

IN EIGENER SACHE

Die BDA Informationen 3.12 befassen sich mit dem Thema „Mut“. Und wie immer freuen wir uns über Anregungen, über kurze und natürlich auch längere Beiträge unserer Leser.

Redaktionsschluss: 20. August 2012

Alte Keller in neuem Glanz

mit dem I-Bausystem®

Die beste Art schnell und preiswert feuchte Keller nutzbar zu machen. Aufgaben, die nur Fachleute gründlich und dauerhaft lösen können.

Feuchte Wände? Mauersäge?
Trockenlegung? Hausschwamm?

Isar Bautenschutz GmbH
Reisingerstr. 10
85737 Ismaning
Tel. 089-96 20 04 09
Fax 089-96 20 04 11
bromm@isarbautenschutz.com
www.isarbautenschutz.de

Wir sind die Spezialisten für Mauertrocken-legung und Partnerbetrieb von Meisterring

HANNO RAUTERBERG IM GESPRÄCH

„Und das ist Kunst?!“, fragt unser zehnter Gesprächspartner, Hanno Rauterberg, Redakteur im Feuilleton der Zeit, in seinem zuletzt publizierten und vielbesprochenen Buch. Das macht uns neugierig. Neugierig zu erfahren, wie sich ein gelernter Kunsthistoriker zur Architekturkritik äußert, neugierig, worin sich seine Haltung von der seiner architektonisch ausgebildeten Kollegen unterscheidet und natürlich neugierig, mit einem der herausragenden, deutschsprachigen Kritiker unserer Zeit zu sprechen.

Kritiker ist nicht gleich Kritiker. Ein Unterscheidungsmerkmal ist ihre Ausbildung. Sie gehören, wenn ich das richtig recherchiert habe, zu den ausgebildeten Kunsthistorikern. Worin sehen Sie Unterschiede zu Kritikern anderer Herkunft, etwa denen mit Architekturausbildung ?

Es ist schon auffällig, dass viele Architekturkritiker aus den Geisteswissenschaften kommen, also von Hause aus Historiker, Germanisten, Juristen oder Musikwissenschaftler sind. Die arbeiten dann zwar nicht unbedingt in den Fachblättern, doch in den Feuilletons haben sie das Sagen. Woran das liegt? Vielleicht daran, dass die Architekten in ihrem Studium viel über Technik, Statik, die ganzen bauphysikalischen Fragen gelernt haben. Und sich nicht selten weniger für geschichtliche Zusammenhänge oder die gesellschaftliche Bedeutung eines Bauwerks interessieren. Ikonographie ist für viele ein Fremdwort. Oder anders formuliert: Der Bedeutungskörper der Architektur scheint ihnen nicht so wichtig zu sein. Auch erlebe ich es oft, dass sich Architekten mit ihren Gefühlen schwer tun. Ein guter Architekturkritiker muss aber ein Gebäude auch empfinden und diese Empfindungen in Worte fassen können. Denke ich jedenfalls.

Sie schreiben auch über Kunst. Ich denke da an ihr Buch „Und das ist Kunst?!“ Wo sehen Sie wesentliche Unterschiede zwischen Kunst- und Architekturrezension?

Während die Kunst in der Regel aus ihrer Autonomie lebt, ist die Architektur ja immer gebunden, fundamentiert in der Wirklichkeit. Es gibt in der Bauwelt auch keine Duchamp-Effekte, noch

jedenfalls hat niemand ein Fahrrad, einen Hund oder eine Brennesel zu einem Werk der Architektur erklärt. Das macht es für den Architekturkritiker in gewisser Weise leichter: Es gibt ein Programm, eine Funktion, der sich der Architekt zu stellen hat. Und der Kritiker kann sich daran abarbeiten, ob und wie ihm das gelingt. Umgekehrt hat es der Kunstkritiker leichter, weil sich die Kunstwerke meistens gut abbilden lassen und zudem mobil sind, sich also in Ausstellungen und Büchern auch für das breite Publikum erschließen lassen. Mit anderen Worten: Kunstwerke gewinnen leichter an Bekanntheit und Popularität. Der neue Kindergarten in Jever oder das architektonisch interessante Autohaus in Herne haben es da schon schwerer. Das heißt für den Kritiker: Er muss in seinen Rezensionen besonders anschaulich argumentieren und herausarbeiten, warum Kindergarten und Autohaus so ungemein bedeutsam sind, dass man sich auch in Freiberg oder Garbsen dafür interessieren soll. Oder er lässt es besser mit dem Schreiben.

Gilles Deleuze hat einmal über Philosophie gesagt, dass eine ihrer Kernaufgaben die Entdeckung von Konzepten sei, die Teile der Realität beschreiben und deuten könnten. Der Architekturkritik könnte man, in einem etwas weniger umfassenden Rahmen, Ähnliches zuschreiben – das Erkennbarmachen von architektonischen und gesellschaftlichen Konzepten, ihrer Umsetzung in der Architektur und ihrer Bedeutung oder auch Irrelevanz für die Gesellschaft. Welche Schwerpunkte setzen Sie, wenn Sie über Architektur schreiben?

Mich interessiert vor allem die Architektur als Bedeutungsträger, wie Günter Bandmann das einst nannte. Natürlich, auch wie ein Gebäude gemacht ist, mit welcher Sorgfalt, welcher Raffinesse es gestaltet wurde, ob es seinem Zweck gehorcht, all das sind gewichtige Fragen. Doch vor allem möchte ich wissen, was mir die Architektur erzählt: über den Architekten, den Bauherren und mehr noch über unsere Zeit, über unsere Gesellschaft. Was zeigt sich dort, welche Vorstellungen von Behaustsein? Von Geborgenheit? Von Machtanspruch? Von Sicherheitsdenken? Von Sozialität? Um ein Beispiel zu nennen: Die Unibibliothek in Lausanne, geplant von Sanaa, will ein Freiraum sein, also das, was Universität eigentlich bedeutet. Ein Freiraum, der von den strengen Üblichkeiten des Denkens und Bauens in Horizontalen und Vertikalen nichts hält und lieber eine Landschaft sein will. Hier zeigt sich sehr anschaulich, wie sich unsere Vorstellungen von dem, was Wissen und Wissenserwerb bedeuten, verändern. Solche Veränderungen zu beschreiben, dort, wo sie Architektur werden, das interessiert mich.

Manche Kritiker, wie beispielsweise Friedrich Achleitner, meinen die Architekturvermittlung sei inzwischen die wichtigere Aufgabe als die Urteilsfindung. Teilen Sie diese Meinung?

Ich weiß nicht, was genau sich Achleitner unter dem Begriff Architekturvermittlung vorstellt. Doch in meinen Ohren hört er sich nicht besonders erfreulich an. Architekturvermittlung, das klingt so, als müsste all das, was sich Architekten so bei ihrer Architektur gedacht haben, an die mehr oder minder dummen Laien vermittelt werden. Als ginge es also darum, das Volk zum richtigen Architekturgeschmack zu erziehen. Diese Vorstellung finde ich schon deshalb schwierig, weil ja unter Architekten die Geschmacksverirrung auch um sich greift. Oder wer zeichnet eigentlich verantwortlich für all die abstrusen Hässlichkeiten, die in den Cities und Vorstädten die gebaute Umwelt dominieren? Also, Urteil ist wichtig. Denn an Urteilen kann man sich reiben, und Reibung ist für eine lebendige Baukultur unerlässlich.

Die Kritik hat es heute mit einer Vielzahl von scheinbar originellen architektonischen und städtebaulichen Lösungen zu tun, die allerdings, bei genauerem Hinsehen, in ihrer Breite oft doch nur epigonale Transformationen vielpublizierter Vorbilder sind. Welchen Stellenwert messen Sie der Originalität in der Architektur bei?

Sicherlich kann man sich erregen – im doppelten Wortsinn – über die vielen Exaltiertheiten, den überschießenden Geltungsdrang, die allgemeine Originalitätswut. Allerdings würde ich davor warnen, den sogenannten Stararchitekten vorschnell zum Sündenbock zu machen und somit die Baukunst auszuspielen gegen das, was man das „normale Bauen" nennen könnte. Denn die Liberalität unserer Gesellschaft, die sich ja auch in der Begeisterung für das Wagnishafte und Ungewohnte zeigt, für eine Architektur, die nicht nur das Bekannte repetiert, sondern ein ästhetisches Abenteuer verheißt, diese Liberalität weiß ich durchaus zu schätzen. Andererseits stimmt es natürlich, dass ein Architekt nicht unbedingt originell sein sollte, sondern es oft viel wichtiger ist, sich auf den Kontext einzulassen, sich also in der Tugend der freundlichen Nachbarschaft zu üben. Architektur kann eben beides sein: großartige Kunst und wohlgestaltete Alltäglichkeit. Beides möchte ich nicht missen.

Da könnte man jetzt noch weiterdiskutieren und fragen, ob denn diese beiden Pole, die man sicherlich beide nicht missen möchte, so einfach parallel bestehen können, wie es ihre Antwort suggeriert, insbesondere in einer durchmedialisierten Gesellschaft. Aber das führt in diesem Rahmen zu weit. Kommen wir jetzt von der Originalität zur Schönheit. Es gibt hierzu ein sehr schönes Zitat von Stendhal über die Bedeutung von Schönheit: „Schönheit ist die Verheißung von Glück." Ein Satz, der wie kein anderer klar werden lässt, dass Schönheit ein wichtiger Teil des menschlichen Glücksverlangens ist. Kritiker, so scheint es mir, meiden den Begriff der Schönheit. Wenn dem so ist, was könnte der Grund sein?

Ich weiß nicht, ob das immer noch so stimmt. Ich jedenfalls gehöre nicht zu diesen Kritikern, auch wenn mir durchaus bewusst ist, dass Schönheit lange ein eher konservativ verwendeter Kampfbegriff war, der sich gegen eine eher funktionalistisch belegte Moderne richtete. Heute scheint mit aber die Frage nach der Atmosphäre, nach dem Empfinden von Architektur, nach ihren Gefühlswerten durchaus wieder geläufig zu sein. Schönheit ist ja nicht nur eine Verheißung, der Begriff steht ja auch für das Gefühl, dass etwas gelungen ist, dass etwas stimmt, dass ich mich angesprochen fühle von einem Gebäude. In diesem Sinne jedenfalls wünsche ich mir mehr schöne Architektur.

In diesem Jahr wurde in Großbritannien zum ersten Mal der „hatchet job of the year award" vergeben. Ich zitiere aus dem Aufruf: „'Hatchet job of the year' ist ein Kreuzzug gegen Dumpfheit, falsche Rücksichtnahme und Denkfaulheit. Er zeichnet Kritiker aus, die den Mut haben, die allgemeine Meinung umzustürzen und die ebendies mit Stil tun." Das heißt, es ist kurz gefasst ein Aufruf gegen die Zahnlosigkeit in der Kritik. Trifft das auf die deutsche Kritiklandschaft auch zu?

Die deutsche Kritiklandschaft kennt ja durchaus einige sehr schöne, steile Höhenzüge, auch einige tiefe Gewässer gibt es. Aber Sie haben sicherlich recht, die erodierten, wüstenartigen Abschnitte sind kaum zu übersehen. Vor allem die Fachzeitschriften scheinen arg unter Druck zu stehen, sind von den Anzeigenkunden ebenso abhängig wie von den Architektenbüros, die ihnen bei fortgesetzter Renitenz auch schon mal gern das Fotomaterial oder die Pläne für das besprochene Objekt verweigern. Es fehlen die Debatten, die scharfen Attacken, die hundsgemeine Polemik, all das, was für die betroffenen Architekten unerträglich, für den Leser aber unterhaltsam und im Zweifel auch lehrreich ist. Kurzum, einen deutschen Preis für Unerschrockenheit würde ich mir sehr wünschen.

Sie und viele andere Kritiker, mit denen ich bisher gesprochen habe, sind Männer des geschriebenen Wortes. Neue Medien kommen zwar am Geschriebenen auch nicht vorbei, doch liegt ihr wesentlicher Reiz in bewegten Bildern und der bildlichen sowie sprachlichen Präsenz des Autors. Haben Sie eine Vorstellung, wie eine den neuen Medien adäquate Kritik aussehen könnte ?

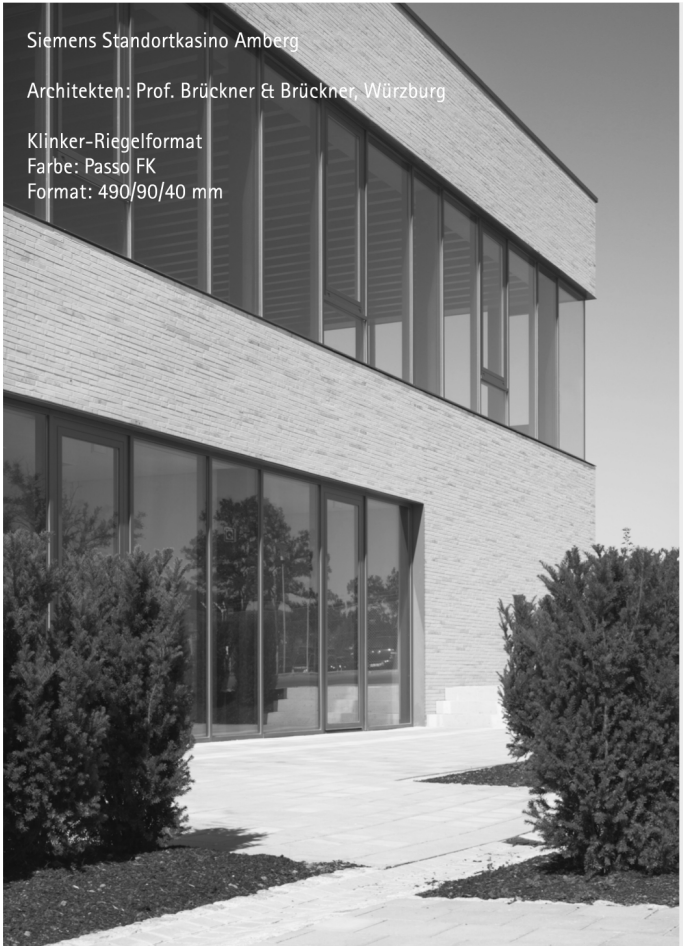
Ich bin mir nicht sicher, was an den Neuen Medien eigentlich so neu ist. Es stimmt, heute gibt es weit mehr Möglichkeiten, sich über diverse Internetkanäle in Wort und Bild zu verbreiten, auch über Architektur. Doch bislang scheint mir das aber nur wenige Menschen zu reizen. Und solange das so ist, hat das präzise, argumentierende Betrachten, das sich abmüht, die Dinge auf den Begriff zu bringen, noch seine Berechtigung und ist nicht ganz von gestern. Als Katalysator architekturpolitischer Debatten wird das Internet hingegen

schon sehr fleißig und effektiv genutzt: Wenn es gilt, den Protest gegen ungeliebte Bauprojekte zu organisieren, wenn man sich in Netzwerken gegenseitig darauf hinweist, welche Denkmale gerade von irgendwelchen Investoren verhunzt werden, wenn man sich miteinander zu Flash Mops verabredet, um den öffentlichen Raum endlich wieder zu dem zu machen, wofür er da ist. In all diesen Fällen erweist sich das Internet als ein Medium der Tat, weniger der kritischen Reflexion.

Wo meinen Sie liegt die Zukunft der Architekturkritik?

Die Kritik an der Architekturkritik ist ja so alt wie die Architekturkritik selbst. Und auch ihre Zukunft galt immer als düster. Dennoch ging es immer irgendwie weiter. Wie genau, das hängt natürlich nicht zuletzt auch von den Architekten ab. Ich finde, Architekturkritik muss endlich auch an den Hochschulen systematisch unterrichtet werden. Schreiben ist ja eine Form des klaren Denkens oder sollte es jedenfalls sein. Wer gezwungen ist, die eigenen Anschauungen, die meist irgendwie ungefähren Überzeugungen auf den Begriff zu bringen, wer sich gefordert sieht, andere nicht mit Bildern zu erschlagen, sondern mit Argumenten zu gewinnen, dessen Blick auf die Architektur schärft und verändert sich. Gerade deshalb sollte das Schreiben an den Hochschulen gelehrt werden, am besten verbindlich für alle. Damit sich Architekten selbst besser mit den eigenen Wertvorstellungen auskennen und die Floskeldichte in Vorträgen und Erläuterungsberichten abnimmt. Auch natürlich, um der allgemeinen Bilderseligkeit entgegenzuwirken. Und um den Respekt vor allen, die mit Schreiben ihr Geld verdienen, ein wenig zu heben. Wäre jedenfalls nicht schlecht und würde die Zukunftsaussichten für Architekturkritiker deutlich verbessern.

Das Gespräch führte Michael Gebhard.



Klinker-Fassaden

Aus dem GIMA-Produktsortiment

- Klinker
- Klinker-Riegelformat
- EURO-Modul-Klinker
- Terrakotta-Fassaden
- Altbaierische Handschlagziegel
- Akustikziegel
- Ziegelsichtmauerwerk-Fertigelemente

Girnghuber GmbH
Ludwig-Girnghuber-Straße 1
84163 Marklkofen

Telefon 08732-24-0
Telefax 08732-24-200

www.gima-ziegel.de

GIMA
Qualität aus Ton

BOOM IN HOCHGLANZ

Erwien Wachter

Wovon sprechen wir eigentlich, wenn wir von unserer Stadt sprechen? Kaufen, kaufen heißt es, und dann wird zugeschlagen, als wären es Schnäppchen, die Immobilien, auf die sich Investoren aus aller Welt stürzen – Zugriffe aus den USA, aus Asien, Experten aus dem Schwabenland oder sonst woher, genau weiß man ohnehin nicht, wer wirklich dahinter steckt. Tröstlich kann es auch nicht sein, wenn noch einige Krumen des attraktiven Kuchens für „Münchner Platzhirschen" übrig bleiben. Vergessen ist wohl, dass es einmal hieß, Eigentum verpflichtet. Doch welches Eigentum ist es, was als Ware Immobilie vom Rachen gewinngieriger Investoren verschlungen wird?

Und Verpflichtung? Wer investiert schon in Verpflichtungen? Ausverkauf könnte man auch sagen, und Ausverkauf lässt nur noch schäbige Reste zurück – dann kann man den Laden dicht machen.

Falsch wäre der Eindruck, dass nur München von diesen Umtrieben befallen wäre. Betroffen sind alle größeren Städte und Kommunen, denen positive Wachstumsprognosen zugeschrieben werden oder deren Finanzsäckel einer dringenden Sanierung bedürfen. Die wirklich spektakulärsten Immobilien-Deals gibt es derzeit aber wohl in erster Linie in München. Zum Beispiel die Maximilianhöfe. Mitte der neunziger Jahre ging es um den Bau eines Probengebäudes für die Oper durch einen Investor. Ein Londoner Immobilienfonds griff zu und entwickelte auf den restlichen Flächen am Marstallplatz ein hochwertiges Ensemble. Kein Jahrzehnt später brachte der Verkauf an ein irisches Finanzunternehmen einen spektakulären Gewinn. Nun wechselt das Prestigeobjekt erneut den Besitzer und geht an einen der reichsten Männer der USA. Es gehe um die langfristige Sicherung des Kapitals, heißt es, „Heuschrecken seien nicht am Werk". Dass hier bereits zum dritten Mal an entscheidendem Standort für den genannten Multi zugeschlagen wurde, macht die Aussagen nicht glaubwürdiger. Ob es amerikanische Multis sind oder amerikanischen Lehrerpensions-Fonds, spielt schließlich nicht die entscheidende Rolle, handelt es sich doch nur um Gewerbeimmobilien, deren Verkauf den deutlich kleineren Anteil des Gesamtmarktes ausmacht, und wir mit Milde die Geschäftigkeit verfolgen könnten.

Nur, wäre da nicht der überwiegend größere Teil des Marktes, von dessen Veräußerungsfolgen die Bürger direkter betroffen sind. Zig-tausend Wohnungen wechseln in einem Angebotsspektrum von Paketen in der Größenordnung mittlerer Gemeinden bis hin zu Luxuseinzelobjekten in einem Milliardengeschäft ihre Besitzer, die Finanzinvestoren, Konsortien oder Immobilienkonzerne heißen und von irgendwo herkommen. München, das Investorenparadies: Wo Luxussanierungen Millionenrenditen versprechen und wo betuchte Kundschaft Wohnungen kauft, um sie nur als Zweit- oder Drittwohnung zu nutzen. Steigende Mieten, weitere Luxus-Sanierungen und die Zerstörung alter Strukturen in den Stadtvierteln sind die Folgen, wenn der Markt dem Kapital überlassen wird und am liebsten nur von Gewinnermittlungen die Rede ist. Wer schert sich schon wirklich um die Menschen, wer redet schon über ihre Schicksale, über die Senioren, die nach Jahrzehnten ihre Viertel verlassen müssen, über die Familien, die keine bezahlbare Wohnung finden? Wer redet schon über die Stadt, die für diese betuchten Neuen fein gemacht und für die Anderen nicht mehr erschwinglich ist?

Mit dem Verkauf von Grundstücken, Wohn- und Gewerbeimmobilien – im vergangenen Jahr allein in München in Milliardenhöhe – hat die Stadt sich sichtbar und fühlbar verändert. Ein Ende der Preisentwicklung nach oben kann auch der Münchner Gut-

achterausschuss nicht erkennen. Es wird also euphorisch weiter gekauft, bis Grund und Boden ausverkauft sind, und unsere Stadt dem Irgendwem gehört, der dann wiederum einem Irgendwem auf dieser Welt das Geld mit Gewinnversprechen aus der Tasche gezogen hat, bis es ihm ausgegangen ist. Zurück bleibt ein Markt, der bis zum geht nicht mehr aufgeblasen ist. Und uns bleibt doch nur eins: Ehe die Blase platzt, sollte uns der Kragen platzen, bevor unsere Stadt vom Sog dieses Kaufrausches mitgerissen in einem schwarzen Loch verschwunden ist.

SPÄTFOLGEN ODER DIE VERGESSENE VERSICHERUNGSLÜCKE

Dieter Truchseß

Die Folgen einer kurzfristigen Nichtzahlung der Versicherungsprämie zur Berufshaftpflichtversicherung werden oftmals unterschätzt. Dies liegt daran, dass die Konsequenzen aus der Mahnfolge nicht hinreichend bekannt sind.

Ein Beispiel: Ein Architekturbüro arbeitete vor vier Jahren an einem größeren Objekt und befand sich in der Planungsphase. Da zu dieser Zeit keinerlei Bauleitungstätigkeit anstand und auch kein Schaden aus vorheriger Tätigkeit bekannt war, entschloss man sich, die Zahlung der gerade fälligen Versicherungsprämie aus finanztechnischen Gründen aufzuschieben. Nach einer ersten, formlosen Zahlungsaufforderung durch den Versicherer erfolgte eine zweite sogenannte qualifizierte Mahnung mit Hinweis auf eine Fristsetzung von 14 Tagen und Erlöschen des Versicherungsschutzes, wenn die Prämie bis Fristablauf nicht bezahlt würde.

Rechtzeitig vor Beginn der aktuellen Baumaßnahme, jedoch etliche Wochen nach Ablauf der benannten Zahlungsfrist hat man die Prämie überwiesen und wähnte sich, da ja der Versicherungsschutz wieder in Kraft sei, nunmehr auf der „sicheren Seite".

Heute, vier Jahre später macht der damalige Bauherr Schadenersatz geltend. Wie sich herausstellt, ist die Ursache ein Planungsfehler, der unerkannt auch so ausgeführt wurde. Nun wendet der Versicherer ein, dass zum damaligen Zeitpunkt (während der Planungszeit) der Versicherungsschutz unterbrochen war, da die

Prämienzahlung nicht fristgerecht erfolgte. Er verweigert deshalb, sich weiterhin mit der Angelegenheit zu befassen. Unterbrochen heißt, dass der Versicherungsschutz durch spätere Zahlung nicht etwa rückwirkend, sondern erst ab dem Zeitpunkt der Prämienzahlung wieder in Kraft tritt. Die Deckungslücke bleibt also für den Zeitraum zwischen Fälligkeit und Zahlung der Prämie bestehen und kann nicht mehr geschlossen werden.

Grund hierfür ist eine Besonderheit in der Berufshaftpflichtversicherung, die „Verstoß-Theorie". Danach prüft der Versicherer immer zuerst, welchen Zustand der Versicherungsvertrag im „Verstoßzeitpunkt" der Schadensursache (hier: Planungszeitpunkt) hatte. Dies gilt im Übrigen nicht nur in Bezug auf die Prämienzahlung sondern auch auf die damals zugrundeliegenden Deckungssummen, die Selbstbeteiligung und dergleichen mehr.

Unser Tipp: Wenden Sie sich bei Zahlungsschwierigkeiten an den Betreuer Ihrer Berufshaftpflichtversicherung, um Lösungsmöglichkeiten zur Vermeidung der angesprochenen Problematik zu finden.

Berufshaftpflicht-versicherung für

· Architekten
· Ingenieure
· Generalplaner
· Sachverständige
· Projektsteuerer

Infos unter:

ass cura

Architekten- und Ingenieur
Assecuranzmakler GmbH

Maurer / Dotzauer / Truchseß
Keltenring 7
82041 Oberhaching

T 089.64 27 57-0
F 089.64 27 57-79
info@asscura.de
www.asscura.de

Fachmakler des Bund Deutscher Architekten in Bayern

DER JUGENDSTIL: EIN STIL DER JUGEND?

Wilhelm Kücker

Was war das eigentlich, dieser sogenannte Jugendstil? Lexikalisch etwa so (zum Beispiel bei Pevsner/Fleming): „die Kunst und Bewegung der europäischen Jugend, die gegen die Konvention der älteren Generation (Historismus) schöpferisch opponierte, aber nicht gegen die Tradition. Der Weltkrieg setzte dieser Internationale ein abruptes Ende."

Die Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert bedeutete auch für die Kunst, vor allem die Baukunst, eine Zeitenwende. Sie nahm ihren Anfang mit der „Arts and Crafts Exhibition Society" (William Morris 1888). Statt „Jugendstil" hieß es in England „Modern Style", in

Frankreich „Art nouveau“. In Österreich sprach man stets vom „Sezessionsstil“.

„Worum handelt sich's? Darum, wieder einen Stil zu haben“, so der Holländer Hendrik Petrus Berlage 1905.

Aber warum „jung“ und warum gerade München? Dazu hier noch ein Zitat: „München war jung geworden, und daß der Jugendstil' seinen Namen einer in München erscheinenden Kunstzeitschrift entlieh, dem Blatt „JUGEND“, ist dabei nicht sonderlich von Bedeutung. München hatte sich einen neuen Lebensstil geschaffen.“ (G. Fahr-Becker: Jugendstil,1996). Stefan George und sein Kreis „erhoben“ München um 1900 zur „Stadt der Jugend“, und Thomas Mann stimmte ein: „München leuchtete.“ Aber nicht mehr lange.

Nach und nach verließen die Meister des Jugendstils diese Stadt, allen voran der vielseitigste von allen, Peter Behrens. In Richtung Darmstadt, weil die privaten Auftraggeber fehlten, dafür aber im Großherzog Ludwig von Hessen-Darmstadt ihren großherzigen Mäzen fanden. So wurde aus dem Projekt einer Künstlerkolonie auf der Mathildenhöhe das wohl schönste Beispiel des deutschen Jugendstils überhaupt.

Möchte man nun jedoch den Jugendstil als Stil der Jugend interpretieren, wird es problematisch. Weshalb? Ich habe mir einmal die Mühe gemacht, das anhand von Jahreszahlen nachzuprüfen. Mit überraschendem Ergebnis. Das sieht dann so aus: Der Jugendstil wird mehrheitlich auf die Zeit von 1890 bis 1910 datiert. Fragt man nun nach dem Alter der Protagonisten um 1900, also in der Mitte des Zeitabschnitts, wird man feststellen, dass sie da im Durchschnitt 35 Jahre alt sind, um nichts jünger als Künstler davor oder danach! Berücksichtigt man die damals deutlich geringere Lebensdauer, darf man wohl sogar annehmen, dass ein Fünfunddreißigjähriger physisch wie mental älter war (und sich gefühlt haben muss) als einer heute.

Dass unter den Künstlern die bildenden früher Karriere machen als die bauenden, erklärt sich sehr einfach: weil sie anders als die Architekten in aller Regel niemanden brauchen, der für Misslungenes seinen Kopf hinhalten muss – ausgenommen für ein Porträt.

Ein Wort noch zum Verhältnis von Alt und Jung. Der Generationskonflikt scheint naturgegeben. Man sollte nur mal im Zoo unsere Verwandten, die Primaten besuchen und beobachten, wie der Senior-Pavian seine Chefrolle gegen den um ihn herumwuselnden Nachwuchs verteidigen muss. „Alter ist kein Verdienst!“ hat mein jüngerer Bruder als Halbwüchsiger unserem Vater im Streit entgegengeschleudert. Das ist ihm nicht gut bekommen, versteht sich.

In München herrschte bis dato unangefochten die konservative Truppe der „Künstlergenossenschaft“ unter der Fuchtel des alten Franz von Lenbach und verteidigte die selbst

angemaßten Privilegien. Geschmacksdiktatur: Wer ausstellen durfte und wer nicht. 1892 trennten sich schließlich die jüngeren Künstler in der „Sezession“ von den Besitzstandswahrern. Wenig später begann die Wochenschrift „JUGEND“ die Erneuerer publizistisch zu unterstützen.

Es gibt ein Gruppenfoto mit zwölf älteren Männern, Typ bürgerlicher Mittelstand, begabt mit Bauch, Bart und Zwicker auf der Nase. Jeder wie eine Kopie von Emil Jannings als „Professor Unrath“ im „Blauen Engel“. Ich war mir sicher: das mussten die alten Genossenschaftler gewesen sein. Weit gefehlt! Hier posierten die Sezessionisten!

SIEBEN FRAGEN AN

CLAUS ARNOLD

1. Warum haben Sie Architektur studiert?

Es gibt viele Fotos, auf denen ich als Kind beim Spielen etwas baue. Mit dem Opa zum Beispiel aus Mörtel und kleinen Steinen Höhlen. Andere Bilder zeigen meinen enormen Dominostein-Turm oder ein Raumschiff aus Legosteinen. Als Jugendlicher begeisterten mich die Werkstoffe Zweige und Moos für das „Lager“ im Wald. In der 9. und 10. Klasse prägte mich eine besondere Persönlichkeit: mein Kunst- und Zeichenlehrer Herr Willhauk. Sein Aussehen und der intensive Tabakgenuss ließen mich schon damals an Wilhelm Busch denken. Hoch motiviert machte ich mich an die Aufgabe „mein Traumhaus“ zu zeichnen. Diese frühen, vielseitigen Erfahrungen legten das Fundament für mein späteres Studium.

2. Welches Vorbild haben Sie?

Diese Frage wurde mir vor etwa 15 Jahren schon einmal bei einem Interview gestellt. Damals betrieb ich neben dem Architekturstudium Hochleistungssport und nannte als Antwort einen ehemaligen Nationalspieler und dann sehr erfolgreichen Manager eines großen Vereins. Heute sehe ich das etwas anders: Vorbild kann jeder Mensch sein, der es schafft, mit sich und seiner Umwelt in Frieden und glücklich zu sein. Egal, ob in einer verantwortungsvollen Position oder nicht. Im Waschsalon neben meinem Büro gibt es einen Mann, der den Laden sauber hält, fast immer fröhlich ist, und es gibt viel zum Lachen. Ein menschliches Vorbild.

Architektonisch denke ich an Peter Zumthor. Durch Zufall war ich in Vals mit ihm beim Abendessen zusammen. Es wurde nicht so viel gelacht, die Besonderheit lag im Variantenreichtum und in der Tiefe seiner Gedanken. Beeindruckt hat mich seine Art, wie differenziert und vielschichtig er seine Aufgaben löst. Da auch verschiedene Künstler aus meinem Bekanntenkreis auf ihn aufmerksam und durch seine Arbeiten berührt worden sind, habe ich regelmäßig die Möglichkeit, mich über diesen Ausnahme-Architekten auszutauschen.

3. Was war Ihre größte Niederlage?

Beim Karatesport war ich zur Studentenweltmeisterschaft nominiert. Trotz intensiver Vorbereitungszeit konnte ich nicht an dem Ereignis teilnehmen.

4. Was war Ihr größter Erfolg?

Ich finde es immer wieder schön, wenn ich es schaffe, meinen Freunden eine Freude zu bereiten. Manchmal machen wir ein Lagerfeuer, und ich grille Lammfilets. Oder ich verschenke eine kleine Zeichnung. Meinen größten sportlichen Erfolg erzielte ich mit 18 Jahren bei der Karate-Europameisterschaft der Erwachsenen als Dritter.

5. Was wäre Ihr Traumprojekt?

Mit meinem Freund Dirk Rumig, der Saxophonist ist, möchte ich seit Langem ein Filmprojekt über Architektur und Musik machen. Gerne würde ich auch ein Hausboot planen.

6. Inwiefern haben sich Ihre Vorstellungen erfüllt?

Richtig konkrete Vorstellungen hatte ich nie. Ich finde es gut, dass meine Selbstständigkeit schon so lange und gut funktioniert. Eine schöne Bestätigung ist, dass immer wieder Menschen auf mich zukommen und mir ihre Bauaufgabe anvertrauen. Daraus sind auch viele Freundschaften entstanden.

7. Was erwarten Sie sich vom BDA?

Mein Mentor, Professor Gerd Hemmerlein, hat es mir ermöglicht, als junger Architekt Gast bei BDA-Exkursionen zu sein. Den Umgang unter den Teilnehmern empfand ich immer als sehr angenehm. Die herrschende Atmosphäre möchte ich als besonders bezeichnen. Ich sehe die Mitgliedschaft beim BDA als Auszeichnung und Qualitätsmerkmal.

Anmerkung der Redaktion: Claus Arnold gehört zu den jüngsten Mitgliedern im Kreisverband Würzburg-Unterfranken.

JETZT ZAHLT SICH DAS STUDIUM AUS:
WWK BioRisk besonders günstig für Akademiker.

Ein Angebot, das Akademiker jubeln lässt. Erfahren Sie bei uns, wie auch Sie von der starken Gemeinschaft der WWK profitieren können.

Ihr Versicherungsmakler Büro Demharter
Telefon 0 89 / 2 28 53 44
Mobil 0 15 20 / 3 34 55 56
demharter@muenchen-mail.de

WWK
Eine starke Gemeinschaft

ROMAN HOLLENSTEIN ERHÄLT BDA-PREIS FÜR ARCHITEKTUR-KRITIK

Dr. Roman Hollenstein (geb. 1953), langjähriger Feuilletonredakteur der Neuen Zürcher Zeitung, erhält den diesjährigen mit 5.000 Euro dotierten BDA-Preis für Architekturkritik. Mit dieser Auszeichnung würdigt der Bund Deutscher Architekten BDA seit 1963 die engagierte Arbeit von Journalisten und Publizisten, die die Gestaltung der gebauten Umwelt kritisch begleiten und ihre Bedeutung als wichtiges gesellschaftliches Moment einer breiten Öffentlichkeit vermitteln.

Die Jury, der neben BDA-Präsident Michael Frielinghaus Jörg Gleiter, Professor für Ästhetik an der Freien Universität Bozen, Angelika

Schnell, Professorin für Architekturtheorie und Architekturgeschichte an der Akademie der Bildenden Künste Wien und die BDA Architekten Andreas Hild und Antje Osterwold angehörten, begründete die Entscheidung mit der hohen Qualität des Feuilletons der NZZ im Themenfeld Architektur, Städtebau und Denkmalpflege, das dieser mit großem Gespür für die Themen der Zeit seit vielen Jahren prägt: „Sprachlich brillant, geistig anregend und mit unbestechlichem Urteil analysiert Roman Hollenstein das nationale und internationale Architekturgeschehen. Seine Argumentation begrenzt sich nicht auf das Vokabular der Architekturkritik, sondern spürt grundlegende gesellschaftliche Einflüsse präzise auf. So gelingt es ihm, Architektur als Kulturphänomen und gesellschaftliches Gut zu vermitteln, um dessen Qualität öffentlich gerungen werden muss."

Dr. Roman Hollenstein ist der 16. Preisträger nach Eberhard Schulz (1963), Dr. Adolf Arndt (1965), Dr. Ulrich Conrads (1967), Peter M. Bode (1970), Inge Boskamp und Dr. Manfred Sack (1976), Dr. Johanna Schmidt-Grohe und Dr. Christoph Hackelsberger (1980), Prof. Dr. h.c. Julius Posener (1983), Dr. Wolfgang Pehnt (1988), Dr. Dieter Hoffmann-Axthelm (1992), Wolfgang Kil (1997), Dr. Dieter Bartetzko und Dr. Heinrich Wefing (2006) und zuletzt Prof. Dr. Peter Sloterdijk (2009). Die Preisverleihung findet im Rahmen des BDA-Tages 2012 am 16. Juni in Mainz statt.

Aus: Pressemitteilung BDA Bundesverband

MÜNCHNER ARCHITEKTURPREIS AN ANDREAS HILD

Erwien Wachter

Der Kulturausschuss der Landeshauptstadt München hat den mit 10.000 Euro dotierten Architekturpreis der Landeshauptstadt München 2012 an Andreas Hild vergeben. Geehrt wurde Hild für seine Leistung, wichtige neue und innovative Perspektiven mit einer langen Reihe hoch beachteter, stadtbildaufwertender Gebäude und Fassaden geschaffen zu haben.

Der Preis wird alle drei Jahre für das herausragende Gesamtwerk von Architektinnen und Architekten verliehen, die in München oder der Region München leben. Bisher wurde er an Günter Behnisch und Partner, Günther Grzimek, Sep Ruf, Alexander Freiherr von Branca, Kurt Ackermann, Werner Wirsing, Hans Busso von Busse, Peter C. von Seidlein, Thomas Herzog, Uwe Kiessler, Otto Steidle, Heinz Hilmer & Christoph Sattler, Winfried Nerdinger und zuletzt an Bea und Walther Betz verliehen.

Die zwölfköpfige Jury mit dem Vorsitzenden Kulturreferenten Dr. Hans-Georg Küppers war besetzt mit Nicolette Baumeister, Bea Betz, Regine Geibel, Dr. Gottfried Knapp,

Irene Meissner, Prof. Uwe Kiessler sowie aus dem Stadtrat mit Dr. Reinhard Bauer (SPD), Monika Renner (SPD), Richard Quaas (CSU), Walter Zöller (CSU) und Sabine Krieger (Die Grünen/Rosa Liste). In beratender Funktion nahmen die Baureferentin Rosemarie Hingerl und Susanne Ritter in Vertretung von Stadtbaurätin Prof. Dr. (I) Elisabeth Merk teil.

MITGLIEDERVERSAMMLUNG DES LANDESVERBANDES

Anne Steinberger

Am Freitag, den 11. Mai 2012 fand die Mitgliederversammlung des BDA Bund Deutscher Architekten im Land Bayern e.V. in den Räumen des Oskar von Miller Forums in München statt. Andreas Emminger führte als kommissarischer Landesvorsitzender nach dem Ausscheiden von Petra Schober durch die Tagesordnung.

In Würdigung ihres Lebenswerkes und ihrer außerordentlichen Verdienste um den BDA Bayern wurden Christoph Hackelsberger und Herbert Kochta die Ehrenmitgliedschaft einstimmig verliehen. Die Laudatoren Erwien Wachter und Ulrich Karl Pfannschmidt zeichneten unterhaltsam und sensibel den Lebensweg und die Verdienste der beiden Architekten nach.

Für die anschließend durchgeführten Neuwahlen des Landesvorstandes übernahm Herbert Kochta als neues Ehrenmitglied die Wahlleitung.

Karlheinz Beer wurde ohne Gegenstimmen zum neuen Vorsitzenden gewählt. Beer, Jahr-

gang 1962, der in Weiden das Büro KARL-HEINZ BEER Architekt und Stadtplaner führt, hatte bereits von 2005 bis 2009 das Amt als Landesvorsitzender inne. 1999 wurde Beer in den BDA berufen und war von Anbeginn im BDA Bundesverband tätig. Seit 2000 ist er Vorstandsmitglied im Kreisverband Regensburg-Niederbayern-Oberpfalz und gehört seit 2002 dem Landesvorstand des BDA Bayern an. 2005 wurde er in den Vorstand der Bayerischen Architektenkammer gewählt. Seine Erfahrungen in der Verbandsarbeit und seine Vernetzung in der Bayerischen Architektenkammer sieht Beer als Basis und Chance, die Themen des Verbandes inhaltlich und politisch weiter zu entwickeln.

Seine Stellvertreterin Lydia Haack (Lydia Haack + John Höpfner. Architekten und Stadtplaner, München) sowie der Schatzmeister Robert Fischer (Dömges Architekten AG, Regensburg) wurden von den Mitgliedern ebenfalls ohne Gegenstimmen in ihre Ämter gewählt. Lydia Haack, Jahrgang 1965, lehrt neben ihrer Tätigkeit als Architektin an der Hochschule Konstanz Entwerfen und Konstruieren. Sie wurde 2005 in den BDA berufen. Robert Fischer, Jahrgang 1951, folgte Jakob Oberpriller ins Amt, der vergangenes Jahr das Amt als Kreisverbandsvorsitzender Regensburg-Niederbayern-Oberpfalz angetreten hatte. Fischer ist Vorstandsvorsitzender der Dömges Architekten AG in Regensburg und wurde 1997 in den BDA berufen.

Die ausscheidende Landesvorsitzende Petra Schober, die nach dreieinhalb Jahren ihr Amt niederlegte, wurde für ihre Leistungen geehrt. Schwerpunkte ihrer Arbeit waren insbesondere Themen des ländlichen Raums, der ländlichen Siedlungsentwicklung und der Städtebauförderung, für deren Erhalt Schober sich maßgeblich einsetzte. Als Beisitzer wurden Robert Rechenauer und Karin Schmid (München-Oberbayern), Jörg Heiler (Augsburg-Schwaben), Rainer Kriebel (Würzburg-Unterfranken) und Nikolaus Neuleitner (Regensburg, Niederbayern-Oberpfalz) neu ins Amt gewählt. Peter Kuchenreuther wurde in seiner Funktion als Beisitzer (Nürnberg, Mittelfranken-Oberfranken) bestätigt.

Dank gilt insbesondere den scheidenden Vorständen Peter Bohn, Katrin Hootz und Rainer Berger für ihr langjähriges Engagement im Landesvorstand und in den Kreisverbänden.

NEUES BAUEN IN DER ALTEN STADT

Eine Vortragsreihe in Augsburg
Isabel Adrianowytsch

Augsburg ist alt. Sehr alt. Auf vieles ist man hier stolz: die Römer, die Fugger, die Puppenkiste, den FCA. Und auf die Architektur, die alte natürlich. Mit den Bauten von Elias Holl wurde Augsburg bedeutend, auch aus architektonischer Sicht. Aber das ist lange her. Viele große Architekten haben einen Bogen um Augsburg gemacht. Oder Augsburg hat einen Bogen um sie gemacht. Ansichtssache. Aber jetzt knistert es wieder in der Stadt. Volker Staab und John Pawson sind da. Und Bü Prechter macht Platz in den Köpfen für „Shared Space".

Die bisher dreiteilige Vortragsreihe „Neues Bauen in der alten Stadt", veranstaltet vom BDA KV Augsburg-Schwaben gemeinsam mit dem Treffpunkt Architektur Schwaben (TAS), lud von Januar bis März monatlich einen anderen Architekten ein, der sein Projekt der Öffentlichkeit präsentierte, inklusive anschließender Diskussion. Im großen Saal von Haus Sankt Ulrich, erbaut Mitte der 1970er von Alexander Freiherr von Branca. Beeindruckend.

„Haus der Kirche" von Volker Staab, Berlin

Was für ein Auftakt: Volker Staab stellte seinen Siegerentwurf für das „Haus der Kirche" vor. Aufgabe des von der evangelischen Kirche initiierten Wettbewerbs ist, die durch den Krieg entstandene Baulücke an Augsburgs Prachtmeile, der Maximilianstraße, zu schließen. Platz finden sollen hier nicht nur die Gemeinde, auch das Pfarramt sowie Pfarrer und Regionalbischof bekommen hier ein neues Zuhause. In seinem knapp einstündigen Vortrag erläuterte Staab die Herangehensweise, die Entstehung des Entwurfs und die aktuellen Weiterentwicklungen. Volker Staab war unterhaltsam. Ja, seine Bauherren wissen nie, was sie von ihm bekommen. Er weiß es ja selbst nicht. Es gibt keine typischen Staab-Bauten. Sein Markenzeichen ist die intensive Auseinandersetzung mit der Umgebung und der Geschichte. Jeder Ort ist anders, so auch die Gebäude. Auf dem Weg zur Lösung wird jede Idee als Modell ausprobiert. Und das sind viele. Aber nur so kommt man zu beeindruckenden Entwürfen, wie das Gebäudeensemble für das „Haus der Kirche". Bei der anschließenden Gesprächsrunde mit Vertretern der Kirche und der Stadtplanung war die allgemeine Begeisterung für das Projekt zu spüren. Viele Kirchenmitglieder nutzten den Abend, um noch einmal nachzufragen: wie wird das denn genau, warum ist das denn so. Unter den gut 150 Zuhörern auffällig viele Architekten, die Staab „mal live" erleben wollten. Auch für sie hat sich der Abend gelohnt.

„Holbein Piazza“ von Professor Bü Prechter, Nürtingen

Der zweite Abend war ein Stich ins Wespennest, mitten im Februar. Aber der Reihe nach. Landschaftsarchitektin Professor Bü Prechter hat den Wettbewerb für die Umgestaltung der Hallstraße gewonnen. Rechts und links der Straße liegt ein altehrwürdiges Gymnasium, untergebracht in einem alten Zollgebäude und einem Kloster. Auf der Straße dazwischen fahren täglich 12.500 Autos. In Zukunft soll das anders sein – aber wie? Autos, ein paar Autos, keine Autos? Darum ging es an dem Abend, denn diesen Punkt lässt das Konzept offen und damit Platz für die unterschiedlichsten Interpretationen. Prechter stellte ihre Vision der „Holbein-Piazza“ vor. Aus der Hallstraße soll ein urbaner Platz für alle Augsburger werden, mit einem Brunnen und Gastronomieanbindung. So weit, so schön. In der anschließenden Gesprächsrunde mit Vertretern der Schüler, Lehrer, Eltern und der Stadtplanung wurde klar, dass einiges noch nicht klar ist. Vor allem die Sache mit den Autos. Die verschiedenen Interessensvertreter trafen aufeinander, es wurde heftig diskutiert und applaudiert. Der Begriff „Shared Space“ fiel und sorgte auch die nächsten Tage für Wirbel in der Presse. Prechter hatte an diesem Abend erstmals die Chance, ihren Entwurf persönlich der Öffentlichkeit vorzustellen. Das Interesse der Bürger war enorm, mit über 200 Gästen war der Große Saal mehr als voll.

„Neugestaltung der Moritzkirche“ von John Pawson, London

Die Pinakothek der Moderne widmete John Pawson vom 1. März bis 20. Mai 2012 eine ganze Ausstellung, die Vortragsreihe einen ganzen Abend. Augsburg war neugierig, knapp 200 Zuhörer waren gekommen. Das Projekt ist nicht unstrittig. Den Innenraum einer katholischen Kirche so zu reduzieren, quasi leer zu räumen. Vertreter der Kirchengemeinde Sankt Moritz entdeckten ihre Liebe zu John Pawson im von ihm gestalteten Kloster Novy Dur. Sie entschieden sich für eine Direktbeauftragung und damit für einen Minimalismus in der Moritzkirche. Jan Hobel, Projektarchitekt, erläuterte mit historischen Dokumenten und eindrucksvollen Visualisierungen den Entwurf und die Überlegungen dazu. Wie Schicht für Schicht das nachträglich Addierte wieder reduziert wird. Wie man sich besinnt auf das Ursprüngliche. Wie sich die Rolle der Kirche verändert hat. Damals war der prunkvolle Innenraum einer Kirche stimmungsvoller Kontrast zum einfachen Leben. Heute wird überall um unsere Aufmerksamkeit gebuhlt, Reklame, Leuchtschilder, bunt, laut. Durch die Neugestaltung wird der Innenraum zum Ruhepol, Ort der Konzentration und Besinnung. Die Visualisierungen und der Vortrag haben sichtlich berührt. In der anschließenden Gesprächsrunde herrschte Konsens, dass mit der Neugestaltung der Moritzkirche ein ganz besonderer Raum in Augsburg entstehen wird.

Die ersten drei Teile der Reihe „Neues Bauen in der alten Stadt“ haben gezeigt: hier entsteht gerade Architektur, auf die man in Zukunft stolz sein wird. Und das Interesse der Bevölkerung hat gezeigt: die Reihe sollte unbedingt fortgesetzt werden.

MITGLIEDERVERSAMMLUNG DES KREISVERBANDES REGENSBURG-NIEDERBAYERN-OBERPFALZ

Jakob Oberpriller

Am 04. Mai 2012 fand in Landshut die Frühjahrsmitgliederversammlung des Kreisverbandes statt. Den Auftakt bildete eine Besichtigung des Sportheims des SC Landshut-Berg mit einer Führung durch den BDA-Kollegen Wilhelm Zett.

Nach der Vorstellung der neuen Mitglieder berichtete der Vorsitzende Jakob Oberpriller aus der letzten Sitzung des Berufungsausschusses vom November 2011, aus Bundes- sowie Landesvorstand und informierte über aktuelle Entwicklungen im Vorfeld der Landesmitgliederversammlung. Dabei stellte er besonders die Errungenschaften des BDA innerhalb der letzten Jahre heraus. Unter dem Vorsitzenden J. P. Meier-Scupin wurde durch die intensive Mitwirkung der Mitglieder und der KV-Vorsitzenden (hier ist insbesondere die herausragende Rolle des ehemaligen KV-Vorsitzenden Johannes Berschneider zu betonen) die Verjüngung und die Regionalisierung des BDA in Bayern erreicht. Architektur ist seitdem in der sogenannten Provinz wie auch in den Medien nicht nur ein Thema sondern sogar zum Markenartikel geworden.

Besonders der Kreisverband Regensburg-Niederbayern-Oberpfalz hat sehr viel dazu beigetragen. Hier sind durch das Engagement vieler BDA-Mitglieder zahlreiche periodische Architektur-Veranstaltungen und Aktivitäten in einer Reihe von Städten und Landkreisen zu nennen, die inzwischen zum integralen Bestandteil des kulturellen Lebens dieser Orte geworden sind. Ein Beispiel dafür ist der

ArchitektOurbus, dessen 10-jähriges Jubiläum in Landshut mit einer Ausstellung begangen wurde, die nun in München im Haus der Architektur zu sehen ist. Eröffnet wurde sie mit einer Podiumsdiskussion im Rahmen des Architekturclubs. Eine Dokumentation ist zum Preis von 10,00 EUR beim Kreisverband erhältlich. Die Ausstellung steht als Wanderausstellung den übrigen Veranstaltern der ArchitektOurbusse zur Verfügung und kann mit örtlichen Exponaten ergänzt werden.

Dieses „Aufblühen der Provinz“ schlug sich auch in den Kammerwahlergebnissen nieder. Der Anteil der BDA-Mitglieder aus der Provinz in der Vertreterversammlung hat sich ebenso erhöht wie deren Anzahl im BDA insgesamt.

Als die Beitragsweiterleitungen nach Berlin an den Bund durch das Auslaufen des Schuldendienstes wegen UIA und DAZ verringert wurden, konnte den Kreisverbänden eine erhöhte Weiterleitung in Form eines jährlichen Personalkostenzuschusses als Anerkennung für das große Engagement gewährt werden. Dies dürfe nach übereinstimmender Ansicht aller Anwesenden nicht wieder rückgängig gemacht werden.

Der Kreisverband plant eine Aufarbeitung der Geschichte des BDA. Als erster Baustein soll eine Ausstellung als Dokumentation über den Landshuter Kollegen Willibald Zeilhofer entstehen, der dieses Vorhaben durch Bereitstellung seines Archivmaterials aktiv unterstützt. Es wird angeregt, diese und ähnliche Dokumentationen von Zeitzeugen durch Filmporträts zu ergänzen.

Schließlich soll in Zukunft die Vortragstechnik in den KV-Versammlungen prägnanter und kurzweiliger werden. Dazu wird das Format Pecha Kucha eingeführt (japanisch „wirres Geplauder, Stimmengewirr“). Dies ist eine Vortragstechnik, bei der zu einem mündlichen Vortrag passende Bilder an eine Wand projiziert werden, deren Anzahl von 20 Stück ebenso vorgegeben ist wie die 20-sekündige Dauer der Projektionszeit je Bild. Die Gesamtdauer eines Vortrags beträgt damit 6 Minuten 40 Sekunden. Auf diese Weise sollen langatmige Vorträge und die damit verbundene Ermüdung der Zuhörenden („death by powerpoint“-syndrome) erfolgreich vermieden werden.

KEINEN KYAT FÜR MC DONALD'S

Bildungsförderung in Myanmar

Johann Ebe

„Es ist gut zu haben, wovon man
abgeben kann,
es ist gut zu fühlen, dass man abgeben will,
es ist gut zu finden, wem man abgeben darf;
…"

Der „Big Mac-Index" vergleicht die Preise des Big Mac in verschiedenen Ländern der Erde. In Shanghai kostet er beispielsweise 1,94 Dollar, in New York 4,07 Dollar und in Norwegen 8,31 Dollar. Nur in Myanmar muss man nichts hinlegen – in Myanmar gibt es keinen McDonald's. Noch nicht. Und: es gibt noch vieles Andere, Wesentlichere auch nicht.

Zwar schreiten in Myanmar die politischen, sozialen und wirtschaftlichen Reformprozesse seit März 2011 unter der neuen Zivilregierung rasch voran, aber für soziale Wohlfahrt und Gesundheit ist im Staatsbudget zu wenig vorgesehen. Schlecht bestellt ist es um die Bildung im Lande, und das, obwohl Myanmar eine bemerkenswerte Bildungstradition hat.

Schulen bauen

Es fehlt an notwendigen Schulen und guten Lehrern fast überall im Land, aber zudem auch an den notwendigen Mitteln, der Jugend über die Bildung zu einer hoffnungsvollen Zukunft zu verhelfen. Zu einer besseren Zukunft in einem heute noch sehr armen Land mit 54 Millionen Einwohnern, in dem über 70 Prozent der Bevölkerung von der Landwirtschaft fast ausschließlich als Selbstversorger leben. Für den Bau von Schulen braucht man Kraft und Geld. Das erste haben die Menschen vor Ort, besonders die Frauen, das zweite zu beschaffen, darin sah die 1989 von Jürgen Gessner gegründete private „Stiftunglife – gemeinnützige Stiftung für Leben und Umwelt“ ihre Aufgabe. Die Kosten für den Bau einer Schule mit fünf Klassenräumen und Toilettenhäuschen liegen heute durchschnittlich bei 30.000 Euro. Viel Geld für Myanmar. Mit Spendengeldern jedoch konnten bereits mehr als zwanzig Grund- und Hauptschulen durch „Stiftunglife“ errichtet werden. Gebraucht werden aber noch viele, viele mehr.

Solarlampen – „Solarlehrer“

Sowenig die Regierung ausreichenden Schulbau finanzieren kann, sowenig können auch Lehrer bezahlt werden. Hier hat die Stiftung mit einem Solarlampen-Projekt – Stromversorgung gibt es im ländlichen Raum nicht – eine interessante Möglichkeit der Hilfe zur Selbsthilfe geschaffen: Sie stellt den Familien in den Dörfern gegen eine geringe Gebühr, die etwa ein Drittel dessen beträgt, was sie bisher für Leuchtmittel wie Kerosin und Kerzen ausgegeben haben, Solarlampen zur Verfügung, die mit Spendengeldern in großen Mengen günstig eingekauft werden. Diese Einnahmen erhält das Dorf als verfügbaren Etat, aus dem eigene Projekte – wie beispielsweise bescheidene Gehälter für meist private Lehrer – finanziert werden können.

Studentenprogramm

Um es nicht nur bei einer schulischen Grundversorgung der jungen Menschen bewenden zu lassen, hat die Stiftung ein Studienförderprogramm aufgebaut: Sie sucht Mentoren für die besten Schulabgänger, die nicht in der Lage sind, weiterführende Schulen oder gar ein Hochschul- oder Universitätsstudium zu

finanzieren.1.000,00 EUR/Jahr reichen für die Kosten von Unterkunft, Verpflegung und Studiengebühren aus, damit ein junger Mensch an einer der Universitäten des Landes studieren kann. Das Studium dauert etwa fünf bis sechs Jahre. Der Grundgedanke ist, dass der Mentor außer seiner monetären Unterstützung den Studierenden auch fachlich zur Seite steht. Da die Entfernung in der Regel zu groß ist, sollte der Austausch zumindest brieflich bzw. durch E-Mails gepflegt werden. Im Idealfall sollten Mentor und Student auch ein- oder mehrmals in nicht zu langem zeitlichem Abstand zusammentreffen.

Zin Nwe Aung

„Meine" Studentin heißt Zin Nwe Aung und studiert am Institute of Technology in Myingyan „Civil Engineering". Die Unterscheidung zu „Architektur" ist in Myanmar nicht so trennscharf wie bei uns in Deutschland. Bei meinem Besuch in Myanmar – ich arbeite an den Schulbau- und Solarlampen-Projekten von „Stiftunglife" ehrenamtlich mit – konnte ich sie im März 2012 persönlich kennenlernen. Die sprachlichen Schwierigkeiten – die meisten Studenten schreiben passables Englisch, verfügen aber leider nicht über eine adäquate Aussprache – waren mit Hilfe eines Dolmetschers der Stiftung leicht zu beheben. Freude und Dankbarkeit, die einem als Mentor entgegengebracht werden, sind unendlich groß und anrührend. Sehr bewegend ist auch, wie die Familien, die buchstäblich nichts haben, ein kleines Geschenk für den Gast vorbereiten, ihn bewirten und mit Viktualien eigener Produktion, in meinem Fall mit Honig im übertragenen Sinn überschütten, wie sie Einblick in ihr bescheidenes Leben, in ihre Nöte und ihre Freuden geben. Ein tiefer Einblick, tiefer, als es die E-Mails gestatten, mit denen wir etwa einmal im Monat Kontakt aufnehmen, indem Zin Nwe insbesondere aus ihrem Studium berichtet, von ihren Erfolgen und ich auch die eine oder andere Frage zu beantworten habe. So hat sich ein freundliches, von Respekt und Dankbarkeit geprägtes Verhältnis entwickelt und durch diese persönliche Begegnung verdichtet. Ohne solcherart Engagement würde es noch lange nicht genügend Schulen als Heimat des Wissens geben, für die Menschen in Myanmar noch lange nicht eine neue Heimat des Gefühlten geben und noch lange keine Heimat des Ortes in eine bessere Zukunft wachsen – für die Dorfjugend und alle anderen Bewohner. Den Weg dahin zu unterstützen, wird bestimmt belohnt,

„… denn das Gegebene verwandelt sich und kommt zurück als Sinn, als Freude, als Glück."

Kontakte für Interessierte gibt es über einen deutschen Projektverantwortlichen bei „Stiftunglife" und vor Ort in Yangon (bald Bagan) über eine burmesische Betreuerin, die die Kontakte pflegt. Zukünftig ist zudem unterstützend Alumni-Arbeit geplant. Informationen sind unter www.stiftunglife.de oder fuchs-sascha@gmx.de zu erhalten.

National Museum of American Jewish History,
Philadelphia, USA
Architekten: Ennead Architects, New York, USA

Das Fassaden-System der Zukunft

-vorgehängt, hinterlüftet, wärmegedämmt.

Die **LONGOTON®-Ziegelfassade**,
großformatige keramische Fassadenplatten mit
Längen bis 3.000 mm.

Moeding Keramikfassaden GmbH
Ludwig-Girnghuber-Straße 1
84163 Marklkofen
Germany

Telefon + 49 (0) 87 32 / 24 60 0
Telefax + 49 (0) 87 32 / 24 66 9

www.moeding.de

MOEDING

LONGOTON®

ZUM TOD KARLJOSEF SCHATTNERS

Karl-Heinz Schmitz

Er ist nicht mehr da – das Vorbild, der Mentor, der Partner, der Ratgeber, der Freund – der Unbequeme, der Unbestechliche, der Herzliche, der Großzügige, der sich einmischende Freund.

Wie viele Großstädter wurden damals in den 1980ern und 1990ern angezogen, von einer Frische aus der Provinz? Von einem Werk das seinesgleichen sucht, besonders in der Provinz, wo so viel Schlimmes passiert – weil – warum eigentlich? Weil es in unserem Beruf nur immer um die Sensationen in den großen Metropolen geht? Um die Sensationen und nicht um das Alltägliche? Dies ist vielleicht

nicht der Zeitpunkt, diese Fragen zu stellen. Aber genau das werden wir, die ihn näher kannten, vermissen. Die Fragen, die Neugierde, das Warum und Wieso. Die bohrende Auseinandersetzung mit den wichtigen und unbequemen Fragen über den traurigen Zustand unserer Baukultur.

Über das Werk Karljosef Schattners muss man nicht mehr reden, das Werk ist nicht gegangen, es ist noch da und es bleibt noch eine Weile. Es bleibt Vorbild, es bleibt unbequem, es bleibt unbestechlich, es bleibt großzügig und es macht immer noch Eindruck, obwohl es nie sensationell war.

Warum sind so viele nach Eichstätt gekommen? Es scheint heute so paradox wie Ludwig Wittgensteins Feststellung: „Als ich nach Hause kam, erwartete ich eine Überraschung. Es gab aber keine Überraschung, also war ich überrascht." Das hätte von uns, damals jungen Architekten, gesagt werden können, auf eine leicht veränderte Weise und mit einer anderen Bedeutung: Als ich in die Stadt kam, erwartete ich eine Überraschung. Es gab aber keine Überraschung mehr, also war ich überrascht. Wenn alles Überraschung sein will, dann gibt es keine Überraschungen mehr.

Das Werk Karljosef Schattners war damals eine Überraschung und es war überraschend, dass es in der Provinz war. Und es sind viele gekommen um herauszubekommen, wie hat dieser Architekt und wo hat dieser Architekt den Schlüssel gefunden, mit dem man diese Türen öffnet – zu einem solchen Werk, an einem solchen Ort. Wir damals jungen Architekten, das ist sicher, wollten diesen Schlüssel auch haben. Der Schlüssel, das haben wir aber vorher nicht gewusst, das war Karljosef Schattner selbst – das war der Unbequeme, der Unbestechliche, der Herzliche, der Großzügige, das war der sich einmischende Freund.

Am 10. April starb Karljosef Schattner im Alter von 87 Jahren.

HARDT-WALTHERR HÄMER 90

Erwien Wachter

Es ist noch nicht lange her, als der Erbauer des Ingolstädter Stadttheaters, Hardt-Waltherr Hämer, bei den Diskussionen über die Sanierung des Theaters bewies, wie unnachgiebig und wenig nachsichtig er immer noch sein kann, indem er voller Empörung und Leidenschaft mit den Verantwortlichen zum Wohle seines Werkes zu streiten bereit war. „Tobend, polternd, und begeisternd" erklärte er „den Theaterbau als ein in Beton gegossenes Spiegelbild der verwinkelten Altstadt." Nun ist der Mann „mit der Löwenmähne" neunzig Jahre alt geworden und war Ehrengast einer Feier, die ihm der Kunstverein mit einer Laudatio von Dr. Manfred Sack aus Hamburg und einem Festvortrag des Berliner Architekturprofessors Horst Birr über „Theaterwelten" widmete.

1960 gewann Hämer zusammen mit seiner Frau Marie-Brigitte Buro den Wettbewerb um den Neubau des Theaters. Vor 50 Jahren – auch das ist ein Jubiläum – erfolgte der erste Spatenstich für den Bau, der weltweit Furore machen sollte und schließlich 2002 zum Denkmal erklärt wurde. Leichte Kost war das kompromisslos moderne Gebäude für die konservativen Ingolstädter zunächst nicht. Doch erntete es international höchstes Lob für die sensible Einbindung in die Stadttopografie durch seine Formensprache und Materialität. 1967, ein Jahr nach der Fertigstellung, erhielt Hämer dafür den erstmals vergebenen Preis des BDA Bayern. Hämer war mit seiner Familie für die Bauzeit nach Ingolstadt gezogen, engagierte sich kulturpolitisch und übernahm sogar 1967 für fünf Jahre den Vorsitz des Kunstvereins. Nach dem Theater baute er das Katharinen-Gymnasium in Ingolstadt, das 1970 fertig gestellt wurde. 1968 erhielt er den Ruf an die Hochschule der Künste in Berlin (heute Universität der Künste, UdK) und wurde in den 80er Jahren Planungsdirektor der Internationalen Bauausstellung in Berlin, der IBA 1984 bis 1987. Aus dieser Erfahrung gründete er anschließend die S.T.E.R.N., eine Gesellschaft, deren Ziel behutsame Stadterneuerung anstelle der bis dahin gängigen Abriss- und Neubaumentalität war. Das brachte ihm 1986 als eine der vielen Ehrungen die Ehrendoktorwürde der TU München ein.

Hämer ist stets an die Orte seiner Baustelle gezogen. Diese persönliche Verbundenheit mit seinen Bauten führte ihn an seinem Lebensabend schließlich an den Ort, an dem sein Erstlingswerk, die Schifferkirche in Ahrenshoop an der Ostsee, saniert wurde und dank seiner Entschlossenheit heute in neuem Glanz erstrahlt. Wir wünschen Hardt-Waltherr Hämer Gesundheit und Zufriedenheit und für die Zukunft Sachwalter und Nutzer, die seinem Werk respektvoll begegnen.

THEO KIEF 90

Hermann Scherzer

Theo Kief, Architekt BDA a.o., Baudirektor und Leiter der Abteilung Planung des Nürnberger Hochbauamtes, hat über fast vier Jahrzehnte durch seine Planungen und Bauten das Bild der Stadt in vielen Bereichen mitgeformt. Es ist sein besonderer Verdienst, in der Zusammenarbeit der einzelnen Dienststellen, die Notwendigkeit und den Stellenwert guter Architektur deutlich gemacht zu haben. In der fachlichen Begleitung von städtischen Objekten, die von freischaffenden Architekten geplant wurden, begegnete man in Theo Kief einem aufgeschlossenen Kollegen, dem es nicht um Begrenzung des Leistungsvolumens ging, sondern um qualitätvolle Architektur.

Nach schwerer Verwundung aus dem Krieg zurückgekehrt, setzte Theo Kief sein in Salzburg begonnenes Architekturstudium 1946 an der Akademie der bildenden Künste Nürnberg fort. Dort scharte der Architekturprofessor Sep Ruf hochmotivierte und leistungswillige Studenten um sich, denen die Begegnung und Auseinandersetzung mit der Architektur der Moderne wichtig war. Nach dem Diplom 1950 fand Theo Kief – auf dessen Empfehlung hin – sein Tätigkeitsfeld im Nürnberger Stadtbauamt. Mit Leidenschaft stellte er sich den vielfältigen Anforderungen im Aufbau der schwer zerstörten Stadt. Beeindruckend ist die Liste der Bauten, die zuerst aus seiner Hand, später unter seiner Leitung im Mitarbeiterteam entstanden: Bauten für Kultur, Bildung und Sport, dazu Aufgaben der Stadtgestaltung. Später folgten Objekte vornehmlich aus dem Bereich technisch-industriellen Bauens: Klärwerke, die Müllverbrennungsanlage als architektonisch gestaltete technische Großform und die Neugestaltung der hervorragenden Schlachthofbauten, die leider alle – bis auf den denkmalgeschützten Kachelbau – heute abgebrochen sind. Über 30 U-Bahnhöfe – hervorzuheben der U-Bahnhof Lorenzkirche – mit individueller Raumform, Ortsbezug und künstlerischer Ausgestaltung sind Ausdruck seines klassisch-ganzheitlichen Architektenwerkes.

Zum BDA fand Theo Kief schon sehr frühzeitig über den damaligen „BDA-Juniorenkreis“ und nimmt bis heute als Mitglied und Architekt aus Leidenschaft interessiert Anteil an Fragen des Berufsstandes und der Architektenentwicklung, besonders in seiner zur Heimat gewordenen Stadt Nürnberg.

THEO STEINHAUSER 90

Franz Lichtblau

Bei einem 60. Geburtstag treten haufenweise Gratulanten an, die noch „gut Wetter" brauchen. Ab dem 65. kommen dann frei und willig die Freunde, und es wird selbander des Daseins und des Noch-Dranseins gedacht.

Inzwischen haben wir mehrmals dem Kreisverbandsvorsitzenden des BDA von 1978 bis 1982 zum Dasein gratuliert (siehe BDA Informationen 3-2002 und 2-2007). Und „dran" ist er auch immer noch. In alter Lebhaftigkeit hat er uns jüngst seine neue Kirche in Ismaning vorgestellt, die er mit Tochter Ulrike geplant hat und von der die jungen Pfarrer sagen, dass die vergleichsweise recht brauchbar sei. Souverän ist er auch mit seiner Zeichenfeder geblieben und kratzelt sich einen Geburtstagsblumenstrauß noch selber. Leiderweise kann ihn seine liebe Frau Lilo dabei nicht mehr zuschauen. Uns lässt er hintersinnig zum Beispiel seine Reißschienen-Christbäume schmücken. Alles andere meistert er im Sinne des schönen Wortes, das ihm seine Eltern vor 90 Jahren als Vornamen mitgegeben haben, als Theodor.

OTTO MEITINGER 85

Erwien Wachter

Vieles in München, in Bayern, in Deutschland und an anderen Orten in Europa ist mit dem Namen Otto Meitinger verbunden. Seien es Bauten, Ämter, Gremien oder Auszeichnungen, die seinen Weg und sein Wirken markieren, sie alle sprechen für sein unermüdliches Engagement für die Baukultur.

Meitinger wurde am 8. Mai 1927 in München als Sohn des Münchner Stadtbaurates Dr.-Ing. E.h. Karl Meitinger geboren. Nach dem Abitur studierte er bis 1949 an der damaligen TH München Architektur. Eine Assistententätigkeit am Lehrstuhl für Entwerfen und Denkmalpflege, die Staatsprüfung zum Regierungsbaumeister 1952 und die Promotion mit einer baugeschichtlichen Arbeit über die Münchner Residenz schlossen sich an. 1953 wurde er zum Vorstand des Residenzbauamtes berufen und leitete den Wiederaufbau der im Krieg fast vollständig zerstörten Münchner Residenz. Unter anderem sind seinem Einsatz die Wiederaufbauten des Antiquariums, der „Reichen Zimmer", der Hofkapelle und der Schatzkammer zu verdanken. Zum 800. Stadtjubiläum Münchens konnte 1958 dasCuvilliéstheater, wenn auch an anderer Stelle, wiedererrichtet werden.

Ab 1963 leitete Meitinger die Bauabteilung der Max-Planck-Gesellschaft, 1976 wurde er als Nachfolger von Josef Wiedemann auf den Lehrstuhl für Entwerfen und Denkmalpflege der TU München berufen. Die Einrichtung des Aufbaustudiums Denkmalpflege geht auf seine Initiative zurück. 1983 bis 1985 war er Dekan der Fakultät für Architektur. 1987 erfolgte die Wahl zum Präsidenten der

Hochschule, der er bis zu seiner Emeritierung im Jahr 1995 blieb. In dem fast vollständigen Generationenwechsel bei den Lehrstuhlinhabern während seiner Amtszeit erkannte er die große Chance, erstrangige Hochschullehrer zur Sicherung der Spitzenstellung der TUM in Lehre und Forschung zu gewinnen. Die wohl größte Leistung seiner Präsidentschaft ist das mit großen Baumaßnahmen verbundene Ausbaukonzept. Den vom Wissenschaftsminister initiierten Plan, das Türkenkasernengelände für eine dritte Pinakothek freizubekommen, hat er weitsichtig von Anfang an mitgetragen. Mit seiner Überzeugungsgabe und seinem Beharrungsvermögen erreichte Meitinger die Verlagerung der Fakultät für Maschinenwesen nach Garching und auch die Verlängerung der U-Bahn in den Garchinger Campus.

Aus seinem Schaffen sind noch weitere Bauten bemerkenswert: Der Palazzo Zuccari in Rom, das Schloss Laxenburg in Wien, der Umbau der Villa Hammerschmidt in Bonn, die Kaulbach-Villa und der Marstallplatz in München, das Schloss Ringberg am Tegernsee, schließlich der Umbau von Schloss Bellevue in Berlin.

Meitinger ist Mitglied zahlreicher Fachgremien, unter anderen bei der Deutschen Akademie für Städtebau, dem Bayerischen Landesbaukunstausschuss, dem Landesdenkmalrat, dem Auswahlausschuss der Bayerischen Landesstiftung und der Hypo-Kulturstiftung sowie im Bayerischen Landesverein für Heimatpflege, im Kuratorium der Philip Morris Stiftung und im Bayerischen Club. 2005 ernannte die Stadt München Meitinger zu ihrem Ehrenbürger. Natürlich fehlt es auch nicht an Auszeichnungen, die dem Jubilar zahlreich zuteil geworden sind: Dazu gehören der Bayerische Maximiliansorden für Wissenschaft und Kunst, der Bayerischer Verdienstorden, das Große Bundesverdienstkreuz, die Medaille Bene Merenti der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, das Kommandeurkreuz des „Étoile noir“ der französischen Ehrenlegion, das Ritterkreuz des päpstlichen Silversterordens, die Medaille München leuchtet in Gold und die Goldene Ehrenmünze der Landeshauptstadt München.

München „leuchtet“ nicht zuletzt, weil die Stadt von Bürgern wie Otto Meitinger mitgestaltet wird. Uns bleibt zu wünschen, dass er noch lange dieses Leuchten mitverfolgen kann.

GERD FEUSER 80

Gerhard Haisch

„Was wär schön?“
„Noch einmal jung zu sein!“
„Du bist es lang genug gewesen.“
„Ja, aber ich war‘s zu früh ... Jetzt verstünd ich‘s ja erst jung zu sein!“

(*Arthur Schnitzler*)

Müssen wir alt werden, um zu verstehen, was jung sein für eine Chance ist? Und um zu wissen, wie wir aus dieser Chance das machen, zu was wir uns berufen fühlen?

Gerd, vor ungefähr fünfzig Jahren nutzten wir diese Chance. Nach gemeinsamer Assistentenzeit begannen wir in der Amalienstraße 71, einer Schwabinger Altbauwohnung mit schönen Eichenparkettböden. Die sechs Räume waren eine Kragenweite zu groß, doch wir konnten hineinwachsen. Und taten es auch. Die Möbel – Planschränke, Reißbretter mit Böcken und Regale – wurden auf kariertes DIN A4-Papier gezeichnet und vom Schreiner angefertigt. Einziger Luxus: Arne Jacobsen Stühle. Dieses Umfeld prägte unsere Architektur, die wir, wie Mies van der Rohe es ausgedrückt hat, nicht jeden Montagmorgen neu erfinden wollten.

Der Trend war anders: Es galt, den Schemel gegen einen Thron zu tauschen, das Reißbrett aus einem mit Anleimern versehenen Türblatt gegen den gläsernen Nomos-Tisch von Norman Foster, die Reißschiene und die zugespitzte englische Feder gegen den Flachbildschinn von Apple. Aus den Kollegen, die vielleicht wie wir, vom Möbelentwurf bis zur Stadtplanung alles machten, wurden Manager einer Architektur GmbH & Co. KG.

Und was änderte diese Entwicklung für Dich? Architektur hat in erster Linie mit Denken zu tun. Aber man kann oder man muss auch mit dem Bleistift denken. Nur so wird aus den Gedanken Form: Logik und Qualität der Form. Im Anfang steht also die Zeichnung. Nach Hans Döllgast ist Architektur eine Charakterfrage. Und für Dich gilt, Bleistift und kariertes DIN A4-Papier sind das Medium, mit dem Du Deine Gedanken findest, ordnest, fügst und zur Form werden lässt: von der Einrichtung bis zur Kraftwerksanlage. Der Erfolg, die Qualität beweisen es. In der Zeichnung formulierst Du Deine Ideen und diese Sprache der Darstellung begleitet Dich, nicht nur beim Entwerfen, auch, uns Freunden zur Freude, als aquarellierter Neujahrswunsch oder als „Journal de Voyage“ Deiner Reisen.

Doch zurück zum Anfang: „Jetzt verstünd ich‘s ja erst jung zu sein!“ Lass den Konjunktiv weg: Jetzt versteh ich‘s ja erst jung zu sein. Gerd, so erklärt sich Dein Jungsein und Deine Jugendlichkeit des Alters.

Bleib so!

HERBERT KOCHTA 80

Ulrich Karl Pfannschmidt

Hohe Geburtstage lassen erkennen, wie schnell die Zeit vergeht. Vor zehn Jahren habe ich den Vorsitz der Stiftung des BDA – Forum Neue Architektur von Herbert Kochta übernommen und auch schon weitergegeben. Unser erstes Gespräch in seinem Büro mit dem Bild von Hansjörg Voth an der Wand steht mir noch deutlich vor Augen. Als Mitgründer und Vorsitzender hat sich Herbert Kochta große Verdienste um die Stiftung erworben. Die Gründungsversammlung am 17. November 1989 vereinte klingende Namen des BDA. Daran zu erinnern und ihm zu gratulieren ist mir eine große Freude.

Der Jubilar gehört zu einer Generation von Architekten, die das Gesicht des BDA geprägt hat. Sie repräsentieren glaubhaft den Anspruch des BDA, sich für die Qualität von Architektur einzusetzen. Erfolgreich im Beruf, haben sie ein reiches Werk geschaffen und doch stets den Blick über den Rand des Reißbretts hinaus gerichtet. Das Interesse für die Belange der Gesellschaft und der Architektur insgesamt hat sie ausgezeichnet. Die Bildschirme der heutigen Computer scheinen den Blick eher zu verengen. Sich zu unerfreulichen Entwicklungen nur kritisch zu äußern, genügte Herbert Kochta nicht. Er wollte Besserung einfordern, wo er sie für nötig hielt. So kam es fast zwangsläufig zur Gründung der Stiftung und ihrem ersten, landesweiten Projekt, nämlich der Identität der Regionen Bayerns nachzuspüren. Veranstaltungen in den Regierungsbezirken befassten sich mit dem „Anonymen Bauen", das heißt dem Wohnen auf dem Lande, den Hausformen, dem städtebaulichen Zusammenhang, immer mit dem Ziel, die Qualität der Architektur auch auf dem Lande zu heben. Eine immerwährende Aufgabe; Sysiphos musste nur einen Stein bergauf rollen, er hatte es leichter.

Herbert Kochta ist seit dem 1. Februar 1964 Mitglied des BDA. Er war Vorsitzender des Kreisverbandes von 1984 bis 1988 und von da an Landesvorsitzender bis 1992. Daneben übte er auf rätselhafte Weise zahlreiche ehrenamtliche Tätigkeiten aus. Überzeugungskraft und Humor halfen in diesen Funktionen. Man könnte sein Verständnis des BDA vielleicht so erklären, dass ihm die Worte Bund und Architektur im Namen gleich wichtig waren.

Ruhestand kennt Herbert Kochta nicht, er baut weiter. Zum Beispiel ein nobles Hotel in Berchtesgaden oder das Affenhaus im Tierpark Hellabrunn. Wir lassen die Frage offen, ob hier seine reife Lebenserfahrung als Quelle der Inspiration wirkte. Wir wünschen ihm zum Geburtstag ein langes, glückliches Fortschreiten auf seinem Weg.

HAUTE COUTURE DER BUNTEN KLEIDER

Monica Hoffmann

Ich gebe zu: Ich habe mir viel versprochen von dem Buch „Colour in Architecture“ von Sauerbruch Hutton. Und beim ersten Durchblättern wurde ich nicht enttäuscht. Sehr viele, sehr schöne Fotos, auf denen die buntfarbigen Fassaden gut zur Geltung kommen: vor grauem Himmel, oft im Schnee oder in Ausschnitten mit grünem Umfeld. Die Farben der Fassaden sind kräftig, entschieden, besonders dann, wenn das Rot komplementär zum Grün des Rasens strahlt oder sich ein kühles Grün und Blau in Kontrast zur warmtonigen Backsteinfassade stellt oder sich einfügend, wenn sich die Rotnuancen mit dem Herbstlaub der davor stehenden Bäume verbinden

oder die grünen Fassadenelemente aus der grünen Landschaft herauszuwachsen scheinen. Auf den Fotos werden die Bauten optisch perfekt in den Fokus gerückt. Der Fotograf Noshe / Andreas Gehrke weiß, worum es den Architekten geht.

Das Buch ist zweisprachig, wie es sich bei Sauerbruch Hutton gehört. Und es soll über ihre Arbeit mit Farbe in der Architektur gehen; so legen Titel und Einführung des Architekturkritikers Jonathan Glancey nahe. Bei ihm erfährt der Leser einiges Interessante zur Geschichte der Farbe in der Architektur vom Klassizismus bis zu Sauerbruch Hutton. Schade, dass seine Lobeshymne auf das Museum Brandhost am Ende seines Textes peinlich dick aufgetragen ist. Danach war ich sehr gespannt auf die Texte zu den vorgestellten Bauwerken, auf die Ausführung der Architekten zu der konzeptionellen Einbindung der Farben in ihre Entwürfe, nicht nur die Fassaden, sondern auch die Innenräume betreffend, auf Schilderungen über gesammelte Erfahrungen, erlebte Überraschungen, die beim Umgang mit expressiven Farben selten ausbleiben. Und dies alles vermittelt an konkreten Objekten. Diese Erwartung wurde gründlich enttäuscht. Nur wenig erfährt der Leser über die Farbgebung zu den einzelnen Bauwerken, dafür so einiges über städtebauliche und konstruktive Überlegungen und viel über energetische Aspekte. Wie bei einem normalen Werkbericht.

Es wirkt so gegen Ende der Texte dann schon sehr bemüht, immer wieder neue Formulierungen für ein und dieselbe Aussage zu finden: die Farben passen sich der Umgebung an, antworten auf sie, spiegeln sie wider, die Fassadenfarben wurden von der Umgebung aufgenommen, orientieren sich an den umliegenden Stadträumen, finden sich wieder im Backstein oder roten Sandstein, in nahen Gärten oder an Bäumen und wechseln, um Inhalte einzelner Gebäudeteile oder Baukörper farblich zu codieren. Voilà, das war's dann. Von Sauerbruch Hutton habe ich mir Konkreteres und vor allem Grundlegenderes erwartet. Zumal das am Ende des Buchs angefügte „Incomplete Glossary for a future Manifesto on Colour in Architecture" beginnend mit Albers und endend mit Zeitgeist bei einigen der kleinen Notizen zumindest erahnen lässt, was hätte sein können. Wenigstens erfährt der Leser unter Yellow, dass sie nicht gerne mit Gelb arbeiten und dies beim ADAC-Hochhaus nur auf ausdrücklichen Wunsch des Auftraggebers gemacht haben. Der ebenfalls im Glossary nachzulesende Bezug zu Bruno Taut und mehr noch zu Gottfried Semper ist keine Überraschung, erklärt aber, weshalb Louisa Hutton bei der Eröffnung der Ausstellung „sauerbruch hutton. arbeiten für münchen" so liebevoll von „fünf Kleidern für München" gesprochen hat.

Sauerbruch Hutton, Colour in Architecture; Berlin: Distanz-Verlag 2012

DENKANSTÖSSE FÜR DIE EIGENE ZUKUNFT

Monica Hoffmann

Das Buch von Lynda Gratton zur Zukunft der Arbeit ist nicht das erste, das ich zu diesem Thema gelesen habe. Doch ist dieses Buch mit Abstand das beste. Es zeigt nicht nur abstrakt mögliche Zukünfte auf, sondern wird erfreulicherweise konkret bis in den Alltag hinein. Ein Glücksfall!

In Zusammenarbeit mit Experten von mehr als 200 Unternehmen weltweit hat die Professorin für Management Practice an der London Business School die fünf zukunftsbestimmenden Faktoren Technologie, Globalisierung, Demografie und Langlebigkeit, Gesellschaft sowie Energieressourcen ermittelt und diese in weitere 32 Einzelaspekte untergliedert, aus denen sich der Leser dann diejenigen aussondern kann, die für ihn relevant sind und die er natürlich ergänzen kann. Sie bilden den Rahmen für seine Zukunft.

Beim Entwurf der eigenen Zukunft helfen ihm die beiden großen beschriebenen Szenarien: eine vorgezeichnete Zukunft, die eher erschütternd ist, da wichtige Entscheidungen versäumt wurden, und eine gestaltete Zukunft mit ihren positiven Seiten aufgrund von kreativem Mitgestalten, sozialem Engagement und Mikrounternehmertum. Beide möglichen Zukünfte werden veranschaulicht, indem sie in mehreren fiktiven Alltagsszenarien berufstätiger Frauen und Männern auf allen Kontinenten dieser Erde nachvollziehbar beschrieben werden. Im Visier steht das Jahr 2025, wobei die rasanten Veränderungen durch Vergleiche mit den Jahren 1950 oder 1990 dem Leser vor Augen geführt werden.

Während das negative Szenario notwendige Veränderungen drastisch vor Augen führt, ermutigt das positive, die Herausforderungen der Zukunft anzunehmen und für sich selbst sowie die Gesellschaft kreativ umzusetzen. Für eine Neuorientierung gibt Gratton zahlreiche wertvolle Ratschläge in Richtung Meister in Serie, innovativer Brückenbauer und begeisterter Produzent – und dies insbesondere auch für Architekten, denen sich ein viel weiteres Betätigungsfeld erschließt, als so mancher heute ahnen kann. Dieses Buch macht Lust auf die Zukunft und sich heute darauf vorzubereiten.

Gratton, Lynda, JOB FUTURE – FUTURE JOBS. Wie wir von der neuen Arbeitswelt profitieren. München: Hanser Verlag 2012

NOTIZ

Im Architekturmuseum der Pinakothek der Moderne ist vom 14. Juni bis 6. September 2012 die Ausstellung **L'ARCHITECTURE ENGAGÉE – MANIFESTE ZUR VERÄNDERUNG DER GESELLSCHAFT** zu sehen. In sieben Abteilungen werden architektonische Projekte und Konzepte vorgestellt, in denen das sozial- und wirtschaftspolitische Engagement zur Veränderung gesellschaftlicher Verhältnisse von Architekten und Theoretikern wie Robert Owen, Charles Fourier, Ebenezer Howard, Bruno Taut, Frank Lloyd Wright, Frei Otto und Yona Friedman sowie die Versuche der Erziehung eines neuen Menschen in Kommunehäusern und Bandstädten exemplarisch dargestellt werden.

„Le poème de l'angle droit" von Le Corbusier wird erstmals in Deutschland gezeigt. Im Architekturmuseum der Pinakothek der Moderne in München ist der gesamte Zyklus mit allen begleitenden Vorstudien, Gemälden und Dokumenten zu sehen, und damit Le Corbusiers Arbeits- und Gestaltungsprozess nachvollziehbar gemacht. Das Architekturgedicht erschien 1955 in einer limitierten Auflage von 250 Exemplaren im Pariser Verlag Éditions Verve. Zur Ausstellung wird eine Faksimileausgabe mit einer neuen Übersetzung des Gedichts sowie ein Begleitband mit erläuternden Aufsätzen herausgegeben. Die Ausstellung ist ein Projekt des Architekturmuseums und des Círculo de Bellas Artes, Madrid, in Zusammenarbeit mit der Fondation Le Corbusier, Paris, und dauert vom 21. Juni bis zum 2. September 2012.

Im Haus der Architektur, Waisenhausstraße 4, München ist noch bis 22. Juni 2012 die Ausstellung **„Architektur vermitteln – ArchitektOurbusse und Architekturpreise"** zu besichtigen. Das Haus der Architektur ist Montag bis Donnerstag von 9-17 Uhr, Freitag von 9-15 Uhr geöffnet.

Der Verlag **Birkhäuser wurde verkauft** an den Wissenschaftsverlag Walter De Gruyter. Das ist der Anfang einer verhängnisvollen Entwicklung für Architekturbücher, denn so Claudia Hildner: „Einige inhabergeführte Verlage sind nahezu pleite, und bei manchen investorengeführten Verlagen wird der Geldhahn für Architekturfachbücher demnächst zugedreht."

Der **Europäische Architekturfotografie-Preis 2013** ist ausgelobt. Das Thema ist: „Im Brennpunkt | Focus of Attention". Einsendeschluss ist der 17. Dezember 2012. Anforderungen sowie weitere Informationen siehe Download: call_for_entries_2013.6215.pdf (application / pdf 171,4 KB). Vergeben werden ein erster Preis dotiert mit 4000 Euro und zwei zweite Preise je 1000 Euro. Das Startgeld beträgt 50 Euro.

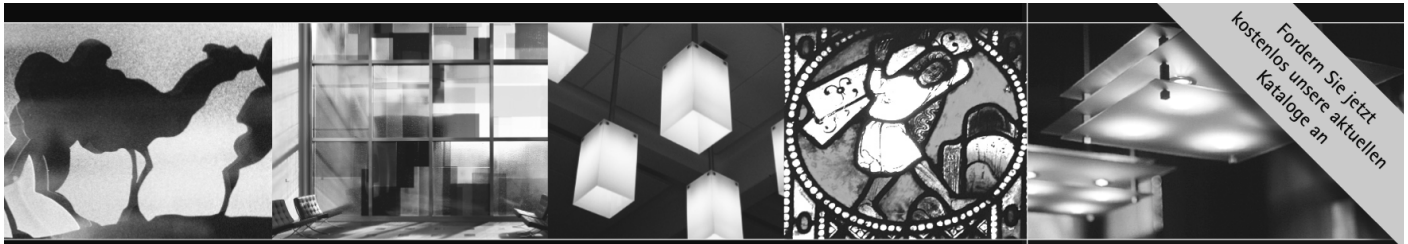
Vor kurzem hat das Bayerische Landesamt für Denkmalpflege (BLfD) eine **neue Beratungsrichtlinie (01/2012) für Erneuerbare Energien** – Solarthermie, Photovoltaik, Windkraft, Geothermie und Energie aus Biomasse – in denkmalgeschützten Bereichen herausgegeben. Die Ausführungen stellen eine verbindliche Richtlinie für die Beratungstätigkeit der Mitarbeiter des BLfD dar, und werden darüber hinaus als denkmalfachliche Empfehlung an Denkmaleigentümer, Planer und Behörden weitergegeben. Die Richtlinie kann auf der Homepage des BLfD eingesehen werden.

Der **Nürnberger Architekturclub** der Bayerischen Architektenkammer widmet sich seit November 2010 dem Projekt „koopstadt" (Stadtentwicklung Bremen. Leipzig, Nürnberg). Jüngst ging es um das Thema **„Geld macht Stadt?"**. Impulsreferate der Architekten Sonja Beeck aus Berlin mit wichtigen Aspekten der IBA Stadtumbau 2010 Sachsen-Anhalt und Tobias Wulf aus Stuttgart mit Thesen

zur Einheit von Städtebau und Architektur, zur Unabhängigkeit der Planungsämter von der Politik und zur Notwendigkeit von mehr Selbstbewusstsein der Stadtverwaltungen gegenüber Investoren, schufen die Basis für die anschließende Diskussion, die Dieter Bartetzko aus Frankfurt moderierte. Das Podium war neben Beeck und Wulf mit Michael Fraas, dem Wirtschaftsreferenten der Stadt Nürnberg, und mit Dirk von Vopelius, dem Präsidenten der IHK Nürnberg/ Mittelfranken, besetzt.

Deutlich wurde wieder einmal, wie Wunsch und Wirklichkeit auseinanderklaffen, und wie wichtig es ist, die Bürger dafür zu gewinnen, sich aktiv an solchen Erörterungen zu beteiligen.

Die 7. Novelle der HOAI, die **„Neue HOAI 2013“** soll bis Mai 2013 in Kraft treten. Das Bundesministerium für Wirtschaft und Technologie (BMWi) hat nun das lange angekündigte „Gutachten zur Überprüfung des Aktualisierungsbedarfs zur Honorarstruktur aller aktualisierten Leistungsbilder der HOAI“ endlich beauftragt. Eine Verzögerung der Beauftragung trat durch die Notwendigkeit einer europaweiten Ausschreibung ein.



Faszination aus Licht und Glas

Leuchtenmanufaktur
Leuchten geben nicht nur Licht, sie bestimmen auch maßgeblich die Wahrnehmung eines Raumes. Unser Programm an Leuchten deckt fast alle Einsatzmöglichkeiten von modern bis historisch ab. Bei Bedarf entwickeln wir darüberhinaus auch gerne mit Ihnen eine individuell auf Ihre Bedürfnisse abgestimmte Leuchte.

Architekturglas
Der Einsatz von Glas in der Architektur als Gestaltungsmittel bietet faszinierende Möglichkeiten. In Zusammenarbeit mit Künstlern & Architekten realisieren wir Ihre Ideen und Entwürfe. Durch unsere langjährige Erfahrung auch im Bereich Restaurierung im Umgang mit dem Werkstoff Glas sind dabei Ihrer Phantasie kaum Grenzen gesetzt.

ROTHKEGEL
GLASWERKSTÄTTE & LEUCHTENMANUFAKTUR
Huberstrasse 2a
D-97084 Würzburg
E-mail: mail@rothkegel.com
Internet: www.rothkegel.com
Telefon: +49 (0)9 31 - 6 00 96 - 0
Telefax: +49 (0)9 31 - 6 00 96 - 19

IMPRESSUM

Herausgegeben vom Arbeitskreis für Presse und Information im Landesverband Bayern des BDA

Die BDA-Informationen erscheinen in unregelmäßiger Folge viermal im Jahr und können im Jahresabonnement für EUR 16,00 incl. Porto beim Arbeitskreis für Presse und Informationen, Geschäftsstelle des BDA-Landesverbandes Bayern, Türkenstraße 34, 80333 München, Telefon 089-186061 bezogen werden.

Redaktion:
Dipl.-Ing. Klaus Friedrich; Dipl.-Ing. Michael Gebhard, Dipl.-Päd. Monica Hoffmann, Prof. Dr.-Ing. Wilhelm Kücker, Dr.-Ing. Cornelius Tafel, Dipl.-Ing. Erwien Wachter

Autoren:
Isabel Adrianowytsch, M.A., Augsburg; Prof. Dipl.-Ing. Johann Ebe, München; Dipl.-Ing. Gerhard Haisch, Icking; Dipl.-Ing. Franz Lichtblau, München; Dipl.-Ing. Katharina Matzig, München; Dipl. Arch. ETH Clemens Nuyken, München; Dipl.-Ing. Jakob Oberpriller, Hörmannsdorf; Dipl. Arch. ETH Christoph von Oefele, München; Dipl.-Ing. Ulrich Pfannschmidt, Gerbrunn; Prof. Dipl.-Ing. Hermann Scherzer, Nürnberg; Prof. Dipl.-Ing. Karl-Heinz Schmitz, Weimar; Dipl.-Ing. Anne Steinberger, München; Dieter Truchseß, asscura München

Verantwortlich für dieses Heft: Dipl.-Ing. Erwien Wachter

Die vom Autor vertretene Auffassung ist nicht unbedingt mit der des Herausgebers identisch.

Design: Sabine Seidl
Textredaktion und Layout: Monica Hoffmann
Druck: Ortmaier Druck GmbH, Frontenhausen

Einsendungen werden an den Arbeitskreis für Presse und Information erbeten als Word-Datei per E-Mail an sekretariat@bda-bayern.de, per Fax an 089-184148 oder per Post an den BDA Bayern, Türkenstraße 34, 80333 München.

BUND DEUTSCHER ARCHITEKTEN
LANDESVERBAND BAYERN